

## Werk

**Titel:** Lebensgeschichte des Grafen von Comminge

**Untertitel:** aus dem Französischen übersetzt

**Autor:** Argental, Charles Augustin de Ferriol; Tencin, ...

**Verlag:** Vandenhöck

**Ort:** Göttingen

**Jahr:** 1746

**Kollektion:** Bucherhaltung; Varia; vd18.digital

**Werk Id:** PPN618022724

**PURL:** <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN618022724> | LOG\_0005

**OPAC:** <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=618022724>

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

## Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen  
Georg-August-Universität Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen  
Germany  
Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)



## Lebensgeschichte des Grafen von Comminge.

**I**ch habe keinen andern Vorsatz bey der Beschreibung meines Lebens, als daß ich mich der geringsten Umstände meiner Unglücksfälle wieder erinnern, und so es möglich ist selbige noch tiefer in meinem Andenken begraben möge.

Das Haus Comminge woraus ich abstamme, ist eines der vornehmsten des Königsreichs. Mein Eltervater welcher zweyen Söhne hatte, gab dem jüngsten ansehnliche Landgüter zum Nachtheil des Aelteren, und legte ihm den Namen eines Marquis de Luffan bey. Die Freundschaft der beyden Brüder ward dadurch gar nicht geschwächt

chet; sie wollten so gar daß auch ihre Kinder beyeinander auferzogen würden: allein diese gemeinschaftliche Auferziehung deren Absicht war sie untereinander zu verbinden, machte im Gegentheil, daß sie sich fast von ihrer Geburt an einander anfeindeten.

Mein Vater welcher in seinen Uebungen immer von dem Marquis de Luffan übertroffen ward, empfand hierüber eine Eifersucht, welche sich gar bald in einen Haß verwandelte; Sie hatten oft Streit untereinander, und weil mein Vater allzeit der Anfänger war, so ward er auch deshalb gestrafet. Eines Tages, als er sich darüber bey dem Ober-Auffeher unsers Hauses beklagte, so sagte dieser zu ihm; ich will euch die Mittel zeigen, wie ihr dem Marquis de Luffan seinen Hochmuth benchmen könnt: alle die Güter welche er besizet gehdren euch wegen einer Nachsetzung in der Erbfolge, und eur Großvater hat darinnen nichts zu eurem Nachtheil vornehmen können. Wenn ihr eur eigener Herr seyn werdet, setze er hinzu, so wird es euch leicht seyn eur Recht zu behaupten.

Diese Rede vermehrte noch die Abneigung meines Vaters für seinem Vetter, ihre Zänkereyen wurden so lebhaft, daß man gezwungen war sie von einander zu trennen; es verstrichen verschiedene Jahre ohne daß sie sich einander zu sehen bekamen. Inzwischen wurden sie beyde verheyrahtet. Der Marquis de Luffan zeugte nur eine einzige Tochter aus seiner Heyraht, und ich war auch das einzige Kind meines Vaters.

Raum war er durch den Tod meines Großvaters zum Besiß der Güter unsers Hauses gelanget, so wollte er sich die Anschläge welche man ihm gegeben hatte zu Nuzze machen. Er suchte alles hervor welches seine Rechte bestättigen konte, verwarf alle Vergleichsvorschläge, und fieng einen Rechtshandel an, dessen Absicht war den Marquis aller seiner Güter zu berauben. Eine unglückliche Begegnung auf der Jagd, machte sie vollends unversöhnlich. Mein Vater der jederzeit etwas hitzig gewesen ist, und ihn auf das heftigste haßte, sagte ihm empfindliche Sachen vor über den Zustand worin er ihn zu setzen glaubte; der Marquis ob er gleich von Natur von einem sanftmühtigen

mühtigen Charakter war, konnte nicht umhin ihm hierauf zu antworten. Sie zogen von Leder. Das Glück erklärte sich zum Vortheil des Marquis de Luffan, er machte meinen Vater wehrlos, und wollte ihn zwingen sein Leben von ihm zu erbitten: es würde mir verhaßt seyn, wenn ich es dir zu danken hätte sagte ihm mein Vater. Du sollst es mir wieder deinen Willen zu danken haben, antwortete der Marquis de Luffan, indem er ihm seinen Degen hinwarf und sich entfernete.

Diese großmüthige Handlung rührte meinen Vater gar nicht, sein Haß schien vielmehr durch den doppelten Sieg welchen sein Feind über ihn erhalten hatte vermehrt zu seyn, und er setzte seine angefangene Verfolgungen lebhafter als jemals fort.

In diesem Zustande waren die Sachen, als ich von meinen Reisen welche man mir nach Ablauf meines Studierens hatte thun lassen zurück kam.

Der Abt von R. . . ein Verwandter meiner Mutter berichtete meinem Vater wenige Tage nach meiner Ankunft, daß diejenigen Urkunden, worauf sich der Gewinnst seines  
Proz

Processus gründete, in dem Archive der Abtey zu R. . . vorhanden wären, wohin man zur Zeit der einheimischen Kriege einen Theil der Nachrichten unsers Hauses hinüber geschafft hatte.

Mein Vater ward gebethen ein solches Geheimnis bey sich zu behalten, und entweder selbst zu kommen um seine Papiere zu suchen, oder auch eine sichere Person zu schicken welcher man solche einhändigen könnte.

Seine Gesundheit welche damals nur schlecht war, zwang Ihn mir diese Verrichtung aufzutragen; nachdem er mir deren Wichtigkeit satrsam fürgestellet hatte: Ihr werdet, sagte er mir, mehr für euch als für mich arbeiten, diese Güter werden euch zugehören, allein wenn ihr auch keinen Antheil daran nämet, so halte ich euch doch für so wohlgeartet, daß ihr an meiner Empfindlichkeit Theil nehmen, und mir helfen werdet, mich wegen des mir zugefügten Unrechts zu rächen. Ich hatte keine Ursache mich dem Verlangen meines Vaters zu widersetzen, ich versicherte ihn derowegen meines Gehorsams.

Nachdem er mir allen Unterricht welchen er nöthig zu seyn glaubte gegeben hatte, so ward beschlossen, daß ich den Nahmen eines Marquis de Longaunois annehmen sollte, damit ich nicht in der Abtey, allwo die Frau von Luffan viele Anverwandten hatte, Gelegenheit zu einigem Argwohn geben mögte. Ich reisete ab in Begleitung eines alten Bedienten meines Vaters, und meines Cammerdieners. Ich nahm den Weg zur Abtey von R. . . , und meine Reise war glücklich. Ich fand daselbst in dem Archive diejenigen Urkunden, welche ohnstreitig von einer Nachsetzung in der Erbfolge in Ansehung unsers Hauses zeugten. Ich schrieb an meinem Vater, daß ich nahe bey Bagnieres wäre, und baht ihm um die Erlaubniß mich daselbst die Wasserzeit über aufhalten zu dürfen. Der glückliche Ausgang meiner Reise war ihm so erfreulich, daß ich seine Einwilligung erhielt.

Ich erschien auch daselbst, unter den Nahmen des Marquis de Longaunois, ich hätte einen ganz andern Aufzug machen müssen, als ich zu thun im Stande war, wenn ich den Namen eines aus dem ange-  
sehenen

sehenen Hause Comminge hätte behaupten wollen. Ich ward den Tag nach meiner Ankunft nach dem Brunnen geführt. Es herrschet an diesen Orten eine Lustigkeit, und eine Freyheit welche von keinem Zwange weiß. Gleich den ersten Tag ward ich bey allen Lustbarkeiten zugelassen. Man führte mich zum Mittag bey dem Marquis de la Ballete, welcher dem Frauenzimmer ein Gastmal gab. Es waren schon einige angekommen welche ich bey dem Brunnen gesehen hatte, und denen ich einige verliebte Sachen vorgeschwazet hatte, als welche ich allem Frauenzimmer vorzusagen für meine Schuldigkeit hielte. Ich stand bey einer unter ihnen, als ich eine wohlgestalte Dame hereintreten sahe, welcher ein junges Frauenzimmer in welcher die regelmäsigsten Züge mit dem schönsten Glanz der lebhaftesten Jugend vergesellschaftet waren folgte. Alle diese Reizungen wurden durch ihre ungemeine Bescheidenheit nach mehr erhoben. Ich liebte sie von dem ersten Augenblick an, und dieser Augenblick hat meinem ganzen Leben den Ausschlag gegeben. Mein aufgeräumtes Gemüht, welches ich

bis=



bisher hatte von mir spüren lassen verschwand, und ihr zu folgen und sie anzusehen war meine einzige Beschäftigung. Sie ward dessen gewahr und erröthete. Man that den Vorschlag einen Spaziergang zu thun, und ich hatte das Vergnügen diese liebenswürdige Person zu führen. Wir waren weit genug von den übrigen aus der Gesellschaft entfernt, und ich hätte ihr meine Gedanken füglich eröffnen können; allein ob ich sie gleich einige Augenblicke vorher beständig angesehen hatte, so unterstand ich mich doch kaum die Augen aufzuschlagen, als ich mit ihr allein war. Ich hatte bisher allem Frauenzimmer mehr als ich empfand vorgesaget; jeso da ich wirklich gerührt war konnte ich kein Wort hervorbringen.

Wir verfügten Uns wieder zur Gesellschaft, ohne ein einziges Wort geredet zu haben. Man führte das Frauenzimmer nach Hause, und ich kam auch wieder zurück in der Absicht mich zu verschließen. Mir war die Einsamkeit nöthig, um mich meine Verwirrung, und diejenige Freude welche wie ich glaube allemahl den Anfang der Liebe

be

be begleitet, zu Nuzze zu machen. Die meinige hatte mich so furchtsam gemacht, daß ich mich nicht einmahl unterstanden hatte nach dem Nahmen derjenigen so ich liebte zu fragen. Es kam mir vor als wenn meine Neugierigkeit das Geheimnis meines Herzens verrathen würde: doch wie ward mir zu muhte, als ich hörte, daß solches die Tochter des Grafen von Luffan wäre. Alles was ich von dem Hasse unsrer Väter zu befürchten hatte, stellte sich meinem Gemühte dar: doch kränkte mich unter allen meinen Betrachtungen, die Furcht, daß man der Adelaide, dieses war der Nahme dieses schönen Frauenzimmers, einen Abscheu für alles was den unsrigen führte möchte beygetracht haben, am meisten. Ich freuete mich daß ich einen andern angenommen hatte, weil ich hoffete, daß sie meine Liebe ohne wieder mich eingenommen zu seyn erkennen würde; und daß ich sie wenigstens zum Mitleiden bewegen würde, wenn sie mich selbst kennen lernete. Ich faßte demnach den Entschluß, meinen wirklichen Stand noch mehr wie zuvor verborgen zu halten, und alle Mittel zu gefallen hervorzu-

zu

zusuchen; doch, ich war gar zu verliebt und andere als verliebte anzuwenden. Ich folgte der Adelaide allenthalben. Ich wünschte eifrigst eine Gelegenheit sie ins Geheim unterhalten zu können, und wenn sich diese so sehr verlangte Gelegenheit mir darbot, so hatte ich nicht die Kraft mich derselben zu bedienen. Die Furcht, daß ich tausend kleine Freyheiten die mir vergönnet wurden verlieren mögte, hielt mich zurück, noch mehr aber die Furcht meiner Schönen zu misfallen.

Ich lebte auf diese Art, als an einem Abend, wie Wir mit der ganzen Gesellschaft spazieren giengen, Adelaide im Gehen ein Armband woran ihr Bildniß hieng fallen ließ. Der Ritter von St. Odon welcher sie führte, nahm es mit der größten Geschwindigkeit auf, und nachdem er es lange genug besehen hatte, steckte er es bey sich. Sie bat ihm anfangs freundlich es ihr wiederzugeben, allein wie er es mit Gewalt behalten wollte, so redete sie zu ihm mit vieler Hestigkeit. Es war der Ritter ein artiger Mensch welcher von Persohn überras aus angenehm war, den aber einige Liebes:

Liebes-Begebenheiten die ihm gelungen waren verdorben hatten. Die Heftigkeit der Adelaide beunruhigte ihn gar nicht: warum wollen sie mir ein Gut nehmen mein Fräulein sagte er zu ihr, welches ich einzig und allein dem Glück zu danken habe? Ich unterstehe mich zu hoffen, fügte er hinzu indem er sich ihrem Ohre näherte, daß wenn ihnen meine Meinungen bekand seyn werden, sie dem Geschenk welches es mir gegeben hat beypflichten werden: und ohne Erwartung einer Antwort, welche auf diese Erklärung ohne Zweifel würde erfolgt seyn, machte er sich davon.

Ich war damals nicht bey ihr, ich stand ein wenig davon bey der Marquisin von Baleté. Ob ich sie gleich so wenig als es mir möglich war verließ, so unterließ ich doch keine von denjenigen Achtsamkeiten, welche die unendliche Ehrfurcht welche ich für sie hatte erforderte; allein als ich sie aus einem heftigern Ton wie gewöhnlich reden hörte, trat ich näher: sie erzählte ihrer Mutter mit vieler Bewegung, was sich zugetragen hatte. Die Frau von Luffan war darüber eben so sehr erzürnet als ihre Tochter

Tochter. Ich sagte nicht ein Wort, ich  
 setzte so gar meinen Spaziergang mit dem  
 Frauenzimmer fort, so bald ich sie aber  
 nach Hause gebracht hatte, ließ ich den  
 Ritter auffuchen. Man fand ihm zu Hause,  
 man sagte ihm von meinerwegen, daß ich  
 ihn an einem Ort welcher ihm angezeigt  
 ward erwartete, er kam dahin. Ich bin  
 überzeugt sagte ich, indem ich ihn anredete,  
 daß dasjenige so sich beim Spazierengehen  
 zugetragen hat mir eine Kurzweil sey, ihr  
 wisset allzuwohl zu leben um das Bildniß  
 eines Frauenzimmers wieder ihren Willen  
 zu behalten. Ich weiß nicht ver setzte er,  
 was ihr für einen Antheil daran nehmen  
 könnt, dieses weiß ich wohl, daß ich nicht  
 gerne jemandes Rath annehme. Ich hof-  
 fe, war meine Antwort, indem ich den De-  
 gen zog, euch auf diese Art zu nöthigen den  
 meinigen anzunehmen. Der Ritter war  
 herzhaft. Wir schlugen uns eine Zeitlang  
 ohne einen sonderlichen Vorzug, allein er  
 ward nicht so wie ich durch die Begierd  
 seiner Geliebten einen Dienst zu erweisen  
 angeflammt. Ich gab mich ohne viel  
 vorzusehen bloß, er verwundete mich a  
 zwec

zween Orten leicht, und ich brachte ihm hinwieder zwei grosse Wunden bey. Ich zwang ihn mich um sein Leben zu bitten, und mir das Bildniß wiederzugeben. Nachdem ich ihm aufgeholfen, und nach einem Hause so nur zweyen Schritte davon entfernt war gebracht hatte, so gieng ich wieder nach Hause, allwo ich, nachdem ich mich hatte verbinden lassen, anfieng das Bildniß zu beschauen, und es tausend und tausendmahl zu küssen. Ich konnte ziemlich artig malen, indessen fehlte mir noch viel an der rechten Geschicklichkeit: doch was ist die Liebe nicht vermögend auszurichten? Ich unterfieng mich dieses Bildniß nachzubilden, ich brachte die ganze Nacht damit zu, und es gelang mir so wohl, daß ich selbst Mühe hatte das Urbild von dem Nachbilde zu unterscheiden. Dieses brachte mir die Gedanken bey eines an des andern Stelle zu setzen; ich hatte dabey den Vortheil dasjenige zu besitzen, welches der Adelaide zugehöret hatte, und sie ohne daß sie es wußte zu verbinden, mir die Gunst zu erzeigen, und meine Arbeit zu

tragen. Alles dieses ist wichtig wenn man liebet, und mein Herz sahe den Wehrt davon gar wohl ein.

Nachdem ich das Armband dem andern so gleich gemacht hatte, daß mein Diebstahl nicht konnte entdecket werden; so brachte ich es der Adelaide. Die Frau von Luffan sagte mir hierüber tausend Höflichkeiten. Adelaide redete wenig. Sie war ganz bestürzt, doch ohngeachtet dieser Bestürzung, entdeckte ich bey ihr eine Freude, welche sie darüber hatte, daß sie mir verbunden war, und diese Freude setzte mich hinwiederum in eine ganz empfindliche. Ich habe in meinem Leben einige dieser zärtlichen Augenblicke gehabt, und wenn meine Unglücksfälle nur gemeine Unglücksfälle gewesen wären, so glaubte ich nicht sie allzuthuer erkauft zu haben.

Diese kleine Begebenheit brachte mir die Gewogenheit der Frau von Luffan völlig zu wege. Ich war beständig bey ihr, ich sahe Adelaiden alle Stunden, und ob ich gleich nicht von meiner Liebe mit  
ih

ihr redete, so war ich doch versichert, daß ihr solche bekandt wäre, und ich hatte Ursache zu glauben, daß man mich nicht hassete. Herzen, welche so empfindlich sind als die unsrigen, verstehen sich bald; es ist ihnen alles verständlich.

Zween Monate lebte ich schon auf diese Art, als ich einen Brief von meinem Vater erhielt, in welchem er mir befohl abzureisen. Dieser Befehl war für mich ein Donnerschlag: ich war einzig und allein mit dem Vergnügen Adelaiden zu sehen und zu lieben beschäftigt gewesen. Die Fürstellung mich von ihr zu entfernen war mir ganz neu, der Schmerz mich von ihr zu trennen, die Folgen des Rechts- handels zwischen unsern beyden Häusern stelleten sich meinem Gemühte auf das verdrießlichste dar. Ich brachte die Nacht in einer unbeschreiblichen Bewegung zu. Nachdem ich hundert Anschläge gehabt hatte die einander zuwieder liefen, so fiel mir auf einmahl ein, die Papiere welche ich in Händen hatte, und welche unser Recht auf die Güter des Hauses von Luffan bestätigten, zu ver-



brennen. Ich wunderte mich, daß ich diesen Einfall nicht eher gehabt hatte. Ich beugte hiedurch dem Rechtshandel vor, welchen ich so sehr fürchtete. Mein Vater welcher sehr darin verwickelt war, konnte um selbigen zu Ende zu bringen, seinen Beyfall zu meiner Heyraht mit der Adelaide geben; allein wenn gleich diese Hofnung nicht statt gehabt hätte, so konnte ich mich dennoch nicht entschließen die Waffen wieder meine Geliebte hervorzulangen. Ich machte mir so gar einen Vorwurf, daß ich schon so lange etwas behalten hätte, welches doch vorlängst ein Opfer meiner Zärtlichkeit hätte seyn sollen. Ich ließ mich das Unrecht so ich meinem Vater anthat gar nicht anfechten. Seine Güter waren mir schon im voraus vermacht, und ich hatte von meinem Mutterbruder eine Erbschaft erhalten, welche ich ihm übergeben konnte, und welche sich weit höher belief, als dasjenige so er durch mich verlor.

War dieses nicht genug einen verliebten Menschen zu überzeugen? ich glaubte berechtigt zu seyn mit diesen Papieren  
nach

nach meinem Gefallen umzugehen, ich suchte das Kästgen worin sie verschlossen waren, und ich habe keinen Augenblick vergnügter zugebracht, als da ich dieselben ins Feuer warf. Das Vergnügen etwas für meine Geliebte zu thun entzündete mich; wo sie mich liebet, sagte ich, so wird sie dermaleinst das Opfer so ich für sie gethan habe zu wissen bekommen; kann ich aber ihr Herz nicht rühren, so will ich es ihr jederzeit verhehlen. Was würde mir eine Erkenntlichkeit nutzen, welche man mir mit Widerwillen schuldig wäre? ich will daß mich Adelaide liebe, und ich will nicht, daß sie mir verbunden sey.

Inzwischen gestehe ich, daß ich mich beherzter fand mit ihr zu reden: die Freyheit welche ich bey ihr hatte, gab mir noch denselbigen Tag Gelegenheit dazu.

Ich werde mich bald von euch entfernen, schöne Adelaide, sagte ich zu ihr, werdet ihr euch wohl einmahl eines Menschen erinnern dessen Glück nur von euch abhänget. Ich war nicht vermögend fortzufahren, sie schien mir erschrocken zu

seyen, ja mich dünckte so gar, daß ich einigen Schmerz in ihren Augen warnam. Ihr habt mich verstanden fuhr ich fort, ey! antwortet mir doch ein Wort. Was soll ich endy sagen, antwortete sie mir, ich sollte euch nicht verstehen, und ich darf euch nicht antworten. Kaum gab sie sich die Zeit diese wenigen Worte auszusprechen, sie verließ mich so gleich, und so sehr ich mich auch den ganzen Tag über bemühetete, so war es mir nicht möglich sie weiter zu sprechen. Sie flohe für mich, sie sahe ganz unruhig aus, was hatte diese Unruhe in Ansehung meines Herzens nicht für Annehmlichkeiten. Ich verehrte selbige, ich betrachtete Adelaïden nicht ohne Furcht, und mich dünckte, daß meine Kühnheit ihr ihre Gütigkeiten gereuen machte.

Ich hätte diese Aufführung welche meiner Ehrfurcht, und der Zärtlichkeit meiner Neigungen so gemäß war, gerne behalten, wenn die Nothwendigkeit meiner Reise mich nicht zum Reden gezwungen hätte; ich wollte ehe ich mich von der Adelaïde trennete ihr meinen Namen ent-

entdecken. Dieses Bekenntniß kam mir noch höher als das Bekenntniß meiner Liebe zu stehen. Ihr fliehet mich, sagte ich zu ihr: ha! was werdet ihr thun wenn euch mein Verbrechen oder vielmehr mein Unglück bekandt seyn wird. Ich habe euch durch einen angenommenen Namen hintergangen: ich bin nicht derjenige für den ihr mich ansehet: ich bin der Sohn des Grafen von Comminge. Ihr seyd der Sohn des Grafen von Comminge, schrie Adelaide? was ihr seyd unser Feind! ihr, und eur Vater seyd es, welche das Verderben des meinige zu befördern suchen. Beleget mich nicht mit einem so verhaszten Namen, sagte ich zu ihr. Ich bin ein Liebhaber der bereit ist alles für euch aufzuopfern. Mein Vater wird euch niemals etwas Uebels thun, meine Liebe steht euch dafür.

Warum, antwortete Adelaide, habt ihr mich betrogen? warum erschienet ihr nicht unter eurem waren Namen, ich würde dadurch bewogen seyn euch zu fliehen. Laßt euch die Gütigkeiten nicht leyd seyn, so ihr mir erwiesen habt, sagte ich

zu ihr, indem ich sie bey der Hand ergriff, welche ich wieder ihren Willen küßte. Lasset mich zufrieden, sagte sie mir, je mehr ich euch ansehe, je unvermeidlicher mache ich das Unglück so ich befürchte.

Die Annehmlichkeit dieser Worte, setzte mich in eine Freude welche mir nicht als Hoffnung zeigte. Ich schmeichelte mir meinen Vater zur Genehmhaltung meiner Leidenschaft zu bewegen; ich war von meinen Gedanken so voll, daß ich mir fürstellte, alles mußte wie ich gedenken und empfinden. Ich sprach mit der Adelaide von meinen Anschlägen, als wenn ich versichert gewesen wäre, sie würden mir gelingen.

Ich weiß nicht, sagte sie mir, warum mein Herz der Hoffnung so ihr mir machet keinen Platz geben will: ich sehe nichts als Unglück, und nichts destoweniger so bin ich vergnügt, dasjenige für euch zu empfinden so ich empfinde. Ich habe euch meine Gedanken eröffnet, ich will auch daß ihr solche wisset, allein erinnert euch, daß ich solche, wenn es die Noth erfordert meiner

ner

ner Schuldigkeit werde aufzuopfern wissen.

Ich hatte noch viele Unterredungen mit der Adelaide vor meiner Abreise, ich fand darinnen allzeit neue Ursachen mir wegen meines Glücks Glück zu wünschen. Das Vergnügen zu lieben und zu wissen daß ich geliebt ward erfüllte mein ganzes Herz. Kein Argwohn, keine Furcht, auch so gar nicht für das zukünftige, störte die Annehmlichkeit unsrer Gespräche. Wir waren einander gewiß, weil wir uns hochachteten, und diese Gewisheit, an statt, daß sie unsre Lebhaftigkeit hätte verringern sollen, so machte sie solche durch das Vertrauen noch reizender. Die einzige Sache so Adelaiden beunruhigte war die Furcht für meinem Vater. Ich würde für Betrübniß sterben, sagte sie zu mir, wenn ich euch die Ungnade eures Hauses zuziehen sollte: ich will daß ihr mich liebet, allein für allen Dingen will ich, daß ihr glücklich seyd. Endlich reisete ich ab, voll von der zärtlichsten und lebhaftesten Leidenschaft welche ein Herz empfinden kann; und ganz beschäftigt mit den Für-

B 5

haben

haben meinen Vater zur Genehmhaltung meiner Liebe zu vermögen.

Inzwischen so war er von allen was sich zu Bagnieres zugetragen hatte benachrichtiget. Der Bediente welchen er mir zugegeben hatte, hatte heimliche Befehle auf meine Aufführung ein wachsames Auge zu haben: er hatte weder meine Liebe, noch auch meinen Zweykampf mit dem Ritter von St. Odon verschwiegen. Zum Unglücke war der Ritter ein Sohn eines Freundes meines Vaters. Dieser Umstand, und die Gefahr worinnen ihm seine Verwundung gesetzt hatte, waren noch dazu wieder mich. Der Bediente welcher eine so genaue Nachricht von meiner Aufführung gegeben hatte, hatte mich für glücklicher ausgegeben als ich in der That war, er hatte die Frau und die Fräulein von Luffan als wenn sie voller Ränke waren abgemalet, als wenn sie mich für den Grafen von Comminge erkandt hätten, und als wenn sie sich fürgesetzt hatten mich zu verführen.

Mein Vater war von Natur zornig, weil er nun überdem alle diese Färsstellungen

gen im Sinne hatte, so grief er mich bey meiner Zurückkunft mit vieler Härte an. Er warf mir meine Liebe als das größte Laster für. Ihr seyd also so widerträchtig meine Feinde zu lieben, sagte er zu mir, und ohne Absicht auf dasjenige was ihr mir und euch selbst schuldig seyd, verbindet ihr euch mit ihnen, wer weiß ob ihr nicht noch verdrießlichere Anschläge gehabt habet.

Ja, mein Vater, sagte ich zu ihm, indem ich mich zu seinen Füßen warf, ich bin schuldig, aber ich bin es wieder meinem Willen: in eben diesem Augenblicke da ich euch um Vergebung bitte, so empfinde ich, daß nichts diejenige Liebe welche euch zornig macht aus meinem Herzen zu reißen vermögend ist; habet Mitleiden mit mir, ja ich unterstehe mich es euch zu sagen, habet Mitleiden mit euch selbst. Endiget einen Streit welcher eur Leben beunruhiget. die Neigung welche die Tochter des Herrn von Luffan und ich gegen einander gefaßt haben, so bald wir uns gesehen haben, ist vielleicht eine Warnung welche euch der Himmel giebet. Mein Vater, ihr  
habt



habt kein ander Kind als mich, wollet ihr mich unglücklich machen? wie viel empfindlicher würde mir nicht mein Unglück seyn, wenn es von euch herrührte; lasset euch erweichen in Ansehung eines Sohns welcher euch nicht beleidiget als durch ein vermeidliches Schicksal, worüber er nicht zu befehlen hat.

Mein Vater welcher mich während meiner Rede zu seinen Füßen hatte liegen lassen, sahe mich eine lange Zeit mit Betrachtung an. Ich habe euch mit einer Gedult angehört, sagte er zu mir, worüber ich mich selbst verwundere, und deren ich nicht fähig zu seyn geglaubt hätte, dieses ist auch die einzige Bewogenheit welche ihr von mir zu erwarten habt, ihr müßet entweder von eurer Thorheit ablassen, oder ich will euch nicht für meinen Sohn erkennen; entschließet euch hierüber, und machet den Anfang mit Hervorlangung derer Papiere welche ich euch zu holen aufgetragen habe, ihr seyd meines Vertrauens unwürdig.

Hätte sich mein Vater erweichen lassen, so würde mich seine Frage sehr verwirrt

gemacht haben; allein seine Härte machte mir einen Muht. Diese Papiere, sagte ich zu Ihm, sind nicht mehr in meiner Gewalt, ich habe sie verbrandt; nehmet dafür meine Güter so mir schon zugefallen sind. Kaum hatte ich Zeit, diese wenigen Worte auszusprechen, als mein Vater ganz wütend mit dem Degen in der Hand auf mich zukam, er würde mich ohne Zweifel damit durchbohren haben, denn ich gab mir nicht die geringste Mühe ihm auszuweichen, wenn nicht in denselbigem Augenblick meine Mutter hereingetreten wäre. Sie warf sich zwischen uns, was macht ihr? redete sie ihn an, erinnert euch daß es eur Sohn sey, und indem sie mich aus dem Zimmer herausstieß, befahl sie mir, sie in dem ihrigen zu erwarten.

Ich wartete eine lange Zeit, endlich kam sie. Ich hatte nun keinen Zorn und Wut mehr zu bestreiten, es war eine zärtliche Mutter, welche meine Bekümmerniß mit mir theilte, und welche mich mit Tränen bat, mit demjenigen Zustande worin ich sie setzte Mitleiden zu haben. Was? mein Sohn, sagte sie mir, eine Geliebte,

liebte, und noch dazu eine Geliebte welche ihr nur seit einigen Tagen kennet, hat den Vorzug für eine Mutter. Ach! wenn euer Glück nur allein von mir abhängte, ich würde alles für dasselbige aufopfern. Allein ihr habet einen Vater welcher Gehorsam verlanget, er ist bereit die heftigsten Entschliessungen wieder euch vorzunehmen: wollet ihr mich für Schmerz vergehen lassen: ersticket eine Leidenschaft, welche uns alle unglücklich machen wird.

Ich war nicht vermögend ihr zu antworten. Ich liebte sie zärtlich, doch die Liebe in meinem Herzen war noch stärker. Ich wollte lieber sterben, sagte ich zu ihr, als euch misfallen, und ich werde auch sterben wo ihr nicht Mitleiden mit mir habt. Was wollt ihr daß ich thun soll, es ist mir leichter mir das Leben zu nehmen, als Adelaïden zu vergessen: warum sollte ich meine ihr geleistete Eydschwüre brechen? ich sollte sie bewogen haben eine Gütigkeiten zu erzeigen, ich sollte mich schmeicheln können von ihr geliebt zu seyn, und ich sollte sie verlassen? Nein, meine Mutter, ihr verlanget nicht daß ich der  
niederträch-

niederträchtigste unter allen Menschen sey.

Ich erzählte ihr hierauf alles was unter uns vorgegangen war; sie würde euch lieben, setzte ich hinzu, und ihr würdet sie auch lieben: sie besizet eure Freundlichkeit und eure Freymütigkeit, warum wollt ihr verlangen, daß ich aufhören sollte sie zu lieben. Aber was wollt ihr machen, sagte sie zu mir: eur Vater will euch verheyra-then, und will daß ihr unterdessen aufs Land reiset, ihr müisset euch nothwendig verstellen, und ihm Gehorsam leisten. Er gedenket euch morgen mit einem Menschen auf den er sich verläßt reisen zu lassen: die Abwesenheit wird vielleicht grössere Würkung bey euch haben, alls ihr vermeinet; doch auf allen Fall erzürnet denselben nicht durch eure Widersetzlichkeit, sondern bittet euch eine Bedenkzeit von ihm aus. Ich werde meiner seits alles für euch thun, was in meinem Vermögen stehet. Der Haß eures Vaters dauret allzulange: wäre seine Rache gleich rechtmäßig gewesen, würde er sie dennoch zu weit treiben: doch ihr habet auch groß Unrecht, daß ihr die  
 Papie-

Papiere verbrandt habet: er ist der sichern Meinung, daß solches ein Opfer sey, welches die Frau von Luffan ihrer Tochter befohlen hat von euch zu fordern.

Ach, ist es möglich, rief ich aus, daß man mit der Frau von Luffan so ungerecht verfähret. Weit gefehlt, daß sie etwas von mir hatte fordern sollen, Adelaïden ist so gar dasjenige unbekandt was ich gethan habe, und ich bin versichert, daß sie alle die Gewalt so sie über euch hat würde angewandt haben, mich davon wenn sie es gewußt hätte abzuhalten.

Hernach so nam ich mit meiner Mutter Abrede, wie wir es anzustellen hätten, daß ich einige Nachricht von ihr empfangen könnte. Ich unterstand mich so gar sie zu bitten, mir von der Adelaïde welche nach Bourdeaux kommen sollte gleichfalls Nachricht zu geben. Sie hatte die Gefälligkeit mir solches unter der Bedingung zu versprechen, daß wenn Adelaïde gegen mich nicht so gesinnet wäre, wie ich es glaubte, ich mich in allen dem Willen meines Vaters unterwerfen sollte. Wir brachten einen Theil der Nacht mit diesen Gesprächen zu,

zu, und so bald der Tag anbrach, kam mein Begleiter mit der Nachricht daß wir zu Pferde steigen müßten.

Das Landgut woselbst ich mich die Zeit meiner Verbannung über aufhalten sollte, lag zwischen den Gebürgeu einige Meilen von Bagnieres. Wir hatten also denselben Weg den ich eben gereiset war. Wir kamen des andern Tages unsrer Reise bey guter Zeit in einem Dorfe an, wo wir die Nacht zubringen sollten. Indem ich nun auf das Abendessen wartete, so gieng ich auf der Landstraße spazieren, als ich von weiten einer Gutsche gewar ward, welche außs geschwindeste fortrollete, und einige Schritte von mir gröblich umgeworfen ward. Die Bewegung meines Herzens machte mich glauben, daß ich an diesem Zufalle Theil haben müßte. Ich flog zu der Gutsche, und zwo Persohnen die von ihren Pferden abgestiegen waren, traten zu mir, in der Absicht die so darinnen waren zu helfen. Man vermuyhet ohne Zweifel daß solches Adelaide und ihre Mutter gewesen sind; sie waren es auch in der That. Adelaide hatte sich den Fuß ziemlich ver-

E

leget,

lebet, dem ohngeachtet dünkte mich, daß ihr das Vergnügen mich wieder zu sehen, ihr Uebel nicht empfinden ließ.

Wie reizend schien mir dieser Augenblick? nach so langer Zeit und ausgestandenen vielen Schmerzen ist er in meinem Andenken noch gegenwärtig. Sie konnte nicht gehen, ich faßte sie also zwischen meinen Armen, sie hatte mir die ihrigen um den Hals geschlungen, und eine von ihren Händen berührte meinen Mund. Ich war in einer Entzückung welche mir fast die Luft benahm. Adelaide ward dessen gewar, sie schämte sich und machte eine Bewegung sich aus meinen Armen loszuwickeln. Ach! wie schlecht war ihr die Hestigkeit meiner Liebe bekandt; ich war von meinem Glück so eingenommen, daß ich zweifelte ob jemand glücklicher seyn könnte.

Setzet mich nieder, sagte sie zu mir ganz leise und furchtsam, ich glaube im Stande zu seyn selbst gehen zu können. Was, ihr misgönnet mir das einzige Glück dessen ich vielleicht jemals genießen werde antwortete ich ihr. Ich drückte Adelaiden zärtlich indem ich dieses sagte; sie sprach

fer-

ferner nicht ein Wort, und ein Fehltritt welchen ich that zwang sie ihre vorige Stellung wieder anzunehmen.

Das Wirtshaus war so nahe daß ich es gar bald erreichte. Ich trug sie auf ein Bette, unterdessen daß man ihre Mutter welche weit mehr als sie beschädiget war auf ein anderes legte; und in wählender Zeit daß man bey der Frau von Luffan beschäftigt war, so hatte ich das Vergnügen, Adelaiden einen Theil desjenigen so sich zwischen mir und meinem Vater zugetragen hatte zu erzehlen. Ich verhehlte ihr den Punkt die verbrandten Papiere betreffend, als wovon sie keine Wissenschaft hatte. Ich weiß so gar nicht ob ich es gerne gesehen hätte daß sie es gewußt hätte. Ich hätte sie auf solche Art fast gezwungen mich zu lieben, und ich wollte dennoch alles blos ihrem Herzen zu danken haben. Ich unterstand mich nicht ihr meinen Vater so wie er war abzuschildern. Adelaide war tugendhaft. Ich merkte daß sie um ihrer Neigung zu folgen einige Hoffnung haben mußte, daß wir dereinst würden vereiniget werden. Ich



machte auf die Zärtlichkeit meiner Mutter gegen mir, und auf ihre für uns so vortheilhafte Gemüthsbeschaffenheit großen staat. Ich bat Adelaïden sie zu besuchen, redet mit meiner Mutter, sagte sie zu mir, sie kennet eure Neigungen, ich habe ihr die meinigen gestanden, ich merkte daß ich ihr Ansehen brauchte, um dieselben mit Macht zu bestreiten wenn es nöthig wäre, oder mich auch denenselben gänzlich zu überlassen. Sie versuchte alles meinen Vater dahin zu bringen, daß er noch einen Vergleichsvorschlag thun mögte: wir hatten von beyden Seiten Anverwandten deren Hülfe wir uns versprechen zu können glaubten. Die Freude welche Adelaïde über diese Hofnung verspürte, ließ mich meinen Schmerz noch lebhafter empfinden: saget mir, war meine Antwort, wenn unsre Väter sollten unerbittlich seyn, ob ihr mit einem unglücklichen Mitleiden haben werdet. Ich werde thun was mir möglich ist, sagte sie, um meine Neigungen meiner Pflicht gemäß einzurichten; aber ich empfinde daß ich sehr unglücklich seyn werde, wenn diese Pflicht euch zuwieder seyn sollte. Dies

Diejenigen welche der Frau von Luffan hülfliche Hand geleistet hatten, näherten sich eben damals ihrer Tochter, und unterbrachen unsere Unterredung. Ich war bey dem Bette der Mutter welche mich sehr gütig empfing; und mir versprach alles mögliche zu versuchen, um unsere Häuser wieder zu versöhnen. Ich gieng endlich hinweg um sie in Freyheit zu lassen; mein Begleiter, welcher mich in meinem Zimmer erwartete, hatte es nicht der Mühe wehrt gehalten von den neuangekommenen Nachricht einzuziehen. Dieses gab mir Gelegenheit Adelaiden noch einmal vor meiner Abreise auf einen Augenblick zu sprechen. Ich betrat ihr Zimmer in einem Zustande welcher sich eher gedenken als fürstellen läßt. Ich befürchtete sie das letzte mahl zu sehen. Ich näherte mich der Mutter, mein Schmers redete für mich besser als ich selbst hätte thun können; so erhielt ich auch mehrere Proben ihrer Gütigkeit als den Abend vorher. Adelaide war in einer andern Ecke des Zimmers, ich gieng zu ihr mit wackelnden Schritten. Ich verlasse euch meine liebste Adelaide: ich wiederholte

derholte drey bis viermal dieselbigen Wor-  
 te, meine Tränen welche ich nicht zurück-  
 halten konnte sagten ihr das Uebrige. Sie  
 weinte nicht weniger. Ich zeige euch alle  
 meine Empfindlichkeit sagte sie zu mir; und  
 ich mache mir deswegen keinen Vorwurf,  
 meine Regungen billigen diese Offenher-  
 zigkeit, und ihr verdienet solche. Ich  
 weiß nicht was wir für ein Schicksal ha-  
 ben werden, das meinige wird von meinen  
 Eltern abhängen. Allein warum wollen  
 wir, uns der Tyranny unsrer Väter un-  
 terwerfen, antwortete ich, sie mögen sich  
 einander hassen weil sie es selbst wollen,  
 wir wollen in einen Winkel der Welt  
 gehen, um unsrer Zärtlichkeit zu genieß-  
 sen, und darinnen unsere Schuldigkeit  
 setzen. Was unterstehet ihr euch mir  
 vorzutragen, antwortete sie, wollet ihr  
 daß ich mir die Reigungen so ich ge-  
 gen euch trage soll leyd seyn lassen?  
 meine Zärtlichkeit kann mich unglücklich  
 machen, ich habe es euch gesagt, allein  
 sie wird mich nimmermehr strafbar  
 machen. Lebet wohl, setzte sie hinzu,  
 indem sie mir die Hand reichete, durch  
 un-

unsere Beständigkeit und Tugend müssen wir allein unser Glück zu verbessern suchen; es mag uns auch begegnen was da wolle, so wollen wir einander versprechen nichts vorzunehmen, worüber wir zu erröten Ursache haben sollten. Inzwischen daß sie also zu mir redete, so küßte ich ihre Hand die sie mir gereicht hatte: ich benetzte sie mit meinen Tränen, ich bin nur vermögend euch allein zu lieben sagte ich endlich, und ich werde für Schmerz sterben müssen.

Ich war so voller Wehmut, daß ich kaum diese letzten Worte hervorbringen konnte. Ich verließ dieses Zimmer, ich stieg zu Pferde, und erreichte den Ort wo wir das Mittag halten sollten, ohne etwas anders gethan zu haben als zu weinen; meine Tränen flossen, und ich fand darinnen eine gewisse Art von Erleichterung. Wenn das Gemüt würcklich gerührt ist, so findet es ein Vergnügen in alle dem so von seiner eigenen Empfindlichkeit zeuget.

Der übrige Theil unsrer Reise ward auf eben die Art zugebracht als der Anfang derselben, ohne daß ich ein einziges Wort geredet hätte. Wir langten des dritten Tages in einem Schlosse an, welches an die Pyranaischen Gebürge grenzete. Selbiges war von allen Seiten mit Fichten, Cypressenbäumen, steilen und durren Felsen umgeben, und man hörte daselbst nichts als das Geräusch von Bächen, so zwischen den Felsen herabstürzten. Diese so wüste Gegend gefiel mir eben deswegen weil sie meine Schwermütigkeit noch vergrößerte. Ich brachte ganze Tage in den Gehölzen zu, und wenn ich zurückkam, so schrieb ich Briefe worin ich meine ganze Leidenschaft ausgedrückt hatte. Diese Beschäftigung machte mein einziges Vergnügen aus. Ich werde sie ihr demalst einst geben, sagte ich bey mir selbst, sie wird daraus ersehen, wie ich die Zeit meiner Abwesenheit zugebracht habe. Bisweilen empfieng ich auch Briefe von meiner Mutter, unter welchen einer mir einige Hofnung machte. Ach! dies war  
die

die letzte Freude so ich empfunden habe. Sie schrieb mir, daß alle unsre Verwandten daran arbeiteten unsre Häuser wieder zu vereinigen, und man hätte Ursache zu glauben, daß ihnen ihre Bemühung gelingen würde.

Ich brachte auf diese Art sechs wochen zu ohne die geringste neue Zeitung zu vernemen: Großer Gott! wie lang schienen mir diese Tage? ich gieng des Morgens frühe nach der Gegend, woher ich einige Bottschaft vermuthen konnte, und kam so spät als es mir möglich war, und betrübter als ich hingegen war, von dannen zurück. Endlich erblickte ich von weiten einen Menschen der von meiner Gegend herkam, ich zweifelte gar nicht daß er an mich abgeschickt wäre, und an staat der Ungedult die mich kurz vorher gemartert hatte, empfand ich nichts als Furcht. Ich unterstand mich nicht mich demselben zu nähern, mich dünkte daß ich von jemand zurückgehalten würde. Die Ungewisheit welche mir so grausam vorgekommen war, schien mir in diesem Augenblick ein Gut zu seyn, welches ich zu verlieren fürchtete. Ich

Ich betrog mich auch nicht. Die Briefe so ich von diesem Menschen empfieng, welcher ausdrücklich an mir war geschicket worden, berichteten mir, daß mein Vater von keinem Vertrage hätte hören wollen, und damit mein Unglück vollkommen seyn mögte, so berichtete man mir noch ohnedem, daß eine Heyrat zwischen mir und einer Fräulein aus dem Hause de Foix beschloffen wäre; daß die Hochzeit an dem Orte meines Auffenthalts für sich gehen sollte, und daß mein Vater in wenig Tagen selbst kommen würde, um mich zu demjenigen was er von mir verlangete vorzubereiten.

Man wird sich leicht fürstellen, daß ich mich nicht einen Augenblick auf den Entschluß so ich zu fassen hatte werde bedacht haben, ich erwartete meinen Vater ziemlich ruhig; ja es war so gar eine Linderung für mich in meinem Unglücke, daß ich etwas der Adelaide aufzuopfern hatte. Ich war gewis versichert daß sie mir getreu war, ich liebte sie allzu stark um daran zu zweifeln. Eine rechtschaf-

fene

schaffene Liebe ist jederzeit voller Vertrauen.

Ueberdem hatte meine Mutter, ob sie gleich alle Ursache von der Welt hatte mich von ihr abzuziehen, mir niemals das geringste geschrieben so einigen Argwohn bey mir erregen konnte. Wie lebhaft machte nicht diese Beständigkeit der Adelaide meine Leidenschaft. Ich hielt mich zuweilen für glücklich, daß mir die Härte meines Vaters Gelegenheit gab ihm zu zeigen, wie ausnehmend ich selbige liebte; ich beschäftige mich die drey Tage über welche bis zur Ankunft meines Vaters verstrichen, mit der Betrachtung wie ich der Adelaide von neuen Ursache geben würde, von mir zu frieden zu seyn. Diese Fürstellung setzte mein Herz ohngeachtet meines betrübten Zustandes in eine Empfindlichkeit, welche der Freude nahe kam.

Diese Zusammenkunft zwischen mir und meinem Vater, war von meiner Seiten voller Ehrfurcht und Kaltsinnigkeit, und von der seinigen voll gebieterischen Stolzes. Ich habe euch Zeit gegeben, sagte



so er zu mir, eure Thorheiten zu be-  
 reuen, und jezo biete ich euch eine Gele-  
 genheit an, dieselben aus meinem Ge-  
 dächtniß zu vertilgen. Erkennet diese  
 Merkmale meiner Gütigkeit durch euren  
 Gehorsam, und machet euch bereit den  
 Grafen von Foix und seine Fräulein Toch-  
 ter, welche ich euch zugedacht habe, eurer  
 Schuldigkeit gemäß zu empfangen. Die  
 Hochzeit soll an diesem Ort für sich gehen,  
 sie werden morgen mit eurer Mutter an-  
 kommen, und ich bin nur deswegen  
 voraus gereiset, damit ich zu deren Em-  
 pfang die nöthigen Befehle geben könnte.  
 Es ist mir sehr leyd, mein Herr, sagte ich  
 zu meinem Vater, daß ich nicht dasje-  
 nige thun kann so ihr wünschet, allein ich  
 bin viel zu redlich um eine Persohn zu  
 heyraten welche ich nicht lieben kann, ich  
 bitte euch so gar es für gut zu finden,  
 daß ich diesen Augenblick von hier reise;  
 so liebenswürdig auch die Fräulein von  
 Foix seyn kann, so würde ich dennoch mei-  
 nen Entschluß nicht ändern, und der  
 Schimpf welchen ich ihr hiedurch erwei-  
 se, würde um so viel empfindlicher für sie  
 seyn,

seyn, wenn ich sie gesehen hätte. Mein, du wirst weder sie noch auch des Tageslicht zu sehen bekommen, antwortete er mir ganz wütend. Ich werde dich in ein Gefängniß einsperren, so für diejenigen gehöret welche dir ähnlich sind. Ich schwöre daß keine Gewalt vermögend seyn wird dich aus demselben herauszuziehen, ehe und bevor du deiner Schuldigkeit nachgekommen seyn wirst. Ich werde dich auf alle mögliche Art strafen, ich werde dich erblos machen und die Fräulein von Foix zur Erbin meiner Güter einsetzen, damit ich dennoch so viel an mir ist mein Wort halten möge.

Ich ward in der That in einen tiefen Thurm geführt. Die Stelle welche man mir in selbiger einräumete, empfing nur ein ganz schwaches Licht von einem vergitterten Fenster, wodurch man nach einem Hofe des Schlosses hinausfah. Mein Vater befahl mir des Tages zweymal zu Essen zu bringen, und mich mit niemand reden zu lassen. Ich brachte in diesem Zustande die ersten Tage ziemlich ruhig, ja fast mit einer Art des Vergnügens zu.

Das

Dasjenige so ich für Adelaïden gethan hatte beschäftigte mich einzig und allein, und ließ mich die Unbequemlichkeiten meines Gefängnisses fast nicht empfinden; allein wie diese Empfindung etwas weniger lebhaft geworden war, so überließ ich mich gänzlich dem Schmerzen einer Abwesenheit, welche vielleicht ewig seyn konnte. Meine Betrachtungen vermehrten noch meine Quaal. Ich befürchtete man mögte Adelaïden zu einer Verbindung zwingen. Ich sahe sie, mit Nebenbulern umgeben, welche sich bey ihr beliebt zu machen auf das eifrigste wünschten, für mich fand ich nichts als Unglück. Dieses war zwar in Ansehung Adelaïdens zureichlich mich zu rechtfertigen, und deswegen machte ich mir auch über die geringsten Zweifel Vorwürfe, und bat ihr dieselben als ein Laster ab. Meine Mutter überschickte mir ein Schreiben, worin sie mich ermanete, mich meinem Vater dessen Zorn von Tage zu Tage heftiger würde zu unterwerfen: sie fügte hinzu, daß sie selbst deswegen viel erlitte, und daß die Sorgfalt mit welcher sie einen Vergleich

zu bewürken gesucht hätte, sie eines heimlichen Verständnisses mit mir verdächtig gemacht hätte.

Ich ward durch die Verdriesslichkeiten so ich meiner Mutter zuzog aufs heftigste gerührt, doch dünckte mich, daß mich dasjenige so ich selbst empfand bey ihr entschuldigen müßte. An einem gewissen Tage, wie ich meinen gewöhnlichen Betrachtungen nachhieng, so ward ich in meinen Träumereyen durch ein kleines Geräusch so sich an meinem Fenster eräugte gestörret, ich sahe gleich darauf ein Papier in meine Cammer fallen; dieses war ein Brief. Ich erbrach ihn mit einer Beängstigung die mich kaum Luft schöpfen ließ: doch wie ward mir zu muhte, nachdem ich denselben gelesen hatte. Hier ist der Inhalt desselben.

„ Die Wut des Herrn von Comminge  
 „ hat mich von alle demjenigen unterrich-  
 „ tet so ich euch schuldig bin. Ich weiß  
 „ dasjenige so mir eure Großmut ver-  
 „ hehlet hat. Ich weiß euren grausamen  
 „ Zustand, und ich habe nur ein Mittel  
 „ welches euch vielleicht noch unglückli-  
 „ cher

„ cher machen wird, euch davon zu befreyn-  
 „ en. Ich werde so unglücklich als ihr  
 „ selbst seyn, und eben dieses macht mich  
 „ beherzt dasjenige zu thun was man von  
 „ mir fodert. Man will mich durch eine  
 „ Verbindung mit einem andern hindern  
 „ die eurige zu seyn. Auf einem so hohen  
 „ Preiß, hat der Herr von Comminge  
 „ eure Freyheit gesetzt. Es wird mir  
 „ vielleicht des Leben oder doch zum we-  
 „ nigsten meine Ruhe kosten. Nichts des-  
 „ stoweniger habe ich mich dazu entschlos-  
 „ sen. Eur Unglück und eure Gefangen-  
 „ schaft stellen sich mir einzig und allein  
 „ dar. Ich werde binnen wenig Tagen  
 „ an den Marquis de Benavides verheyr-  
 „ ratet werden. Die Kenntniß so ich von  
 „ seinem Charakter habe, verkündiget mir  
 „ alles so ich bey ihm werde ausstehen  
 „ müssen. Jedoch ich bin euch wenigstens  
 „ diese Art der Treue schuldig, in meiner  
 „ künftigen Verbindung nichts als  
 „ Schmerzen zu finden. Bemühet euch im  
 „ Gegentheil glücklich zu seyn. Nur eure  
 „ Glückseligkeit wird mich trösten können.  
 „ Ich empfinde daß ich euch nicht alles  
 sa:

„ sagen müßte was ich euch sage wenn  
„ ich in der That großmühtig wäre, ich  
„ müßte euch den Antheil so ihr an mei-  
„ ner Heyrat habet verschweigen und  
„ von mir eine Untreue mutmaßen lassen.  
„ Ich hatte mir dieses fürgeschet, allein  
„ ich habe es nicht ansführen können. Ich  
„ habe bey meinem traurigen Zustande den  
„ Gedanken daß euch mein Andencken  
„ nicht verhaßt seyn werde höchstnöhtig.  
„ Ach! es wird mir leider nicht lange mehr  
„ erlaubt seyn das eurige zu behalten.  
„ Ich werde euch vergessen müssen, oder  
„ ich werde mich doch wenigstens zwingen  
„ müssen solches zu thun. Sehet da, die  
„ Bekümmernisse die mich unter allen am  
„ heftigsten quälen! ihr werdet sie noch ver-  
„ größern, wo ihr die Gelegenheit mich zu  
„ sehen und mit mir zu reden nicht außs-  
„ äufferste slichet. Gedenket daran daß ihr  
„ mir dieses Zeichen eurer Hochachtung  
„ schuldig seyd, betrachtet wie wehret mir  
„ diese Hochachtung seyn muß, da sie unter  
„ allen Empfindungen so ihr für mich  
„ hegtet die einzige ist, warum ich euch zu  
„ bitten befugt bin.

Ich las diesen unglücklichen Brief nur  
 „ bis an die Worte: Man will mich durch  
 „ eine Verbindung mit einem andern hin-  
 „ dern die erriige zu seyn. Der Schmerz  
 welchen sie in mir erregten, erlaubte mir  
 nicht weiter fortzufahren. Ich fiel auf einer  
 Madrazze nieder welche mir an statt des  
 Bettes diente. Ich blieb darauf ver-  
 schiedene Stunden ohne Empfindung lie-  
 gen, und ich würde vielleicht darauf ge-  
 gestorben seyn, wenn nicht derjenige so mir  
 das Essen bringen mußte, mir zu Hülfe ge-  
 kommen wäre. War er über den Zustand  
 worin er mich gefunden hatte erschrocken;  
 so setzte ihm die Uebermaß meiner Ver-  
 zweiflung, welche ich so bald ich mich beson-  
 nen hatte von mir blicken ließ; vollends in  
 Bestürzung. Dieser Brief welchen ich in  
 meiner Ohnmacht beständig fest gehalten,  
 und endlich durchgelesen hatte, war mit  
 meinen Tränen befeuchtet, und ich sagte  
 solche Sachen welche von einem Wahnsin-  
 ge zu zeugen schienen.

Dieser Mensch welcher bisher des Mit-  
 leidens unfähig gewesen war, konnte sich  
 nicht entbrechen hierüber mitleidig zu seyn.  
 Er verdammte das Verfahren meines  
 Vaters, er machte sich einen Vorwurf daß

er seine Befehle ausgerichtet hätte, und bat mich deshalb um Verzeihung. Seine Reue brachte mich auf die Gedanken ihm den Vorschlag zu thun, mich nur auf acht Tage aus dem Gefängnisse zu lassen: ich versprach ihm nach Ablauf dieser Zeit mich wieder in seine Hände zu liefern, und begleitete diesen Vorschlag mit alle demjenigen wodurch ich ihn bewegen zu können glaubte. Da er von meinem Zustande gerührt war, und von seinem Nutzen und der Furcht daß ich mich dereinst wegen seines harten Bezeugens an ihm rächen mögte, angetrieben ward, so willigte er unter der Bedingung daß er mich begleiten mögte, in mein Begehren.

Ich hätte gewünschet mich so gleich auf dem Weg begeben zu können, allein wir mußten uns vorher um Pferde bekümmern, und man brachte mir die Antwort, daß solche nur erst des folgenden Tages zu bekommen wären.

Ich hatte mir fürgesetzt zu Adelaïden zu gehen, ihr meine Verzeihung zu zeigen, und wenn sie in ihrem Vorsatze verharrete, vor ihren Füßen zu sterben: wollte ich meinen Entschluß ausführen, so mußte ich vor



der Zeit ihrer unglücklichen Heyrat anlangten: daher schienen mir jede Augenblicke so lange ich dieses aufschieben mußte ganze Jahre zu seyn. Ich durchlaß den Brief welchen ich schon gelesen und überlesen hatte von neuen, und mich dünkte, daß je öfter ich solchen läse je mehr ich darinnen fände. Ich untersuchte die Zeit des Briefes, und ich schmeichelte mir daß selbige noch wohl könnte verlängert seyn. Sie thut sich Gewalt an, dachte ich bey mir selbst, sie wird allen Vorwand zu einigem Aufschub hervorsuchen; doch wie kann ich mich mit einer so eitlen Hofnung schmeicheln, dachte ich von neuen. Adelaïd: opfert sich für meine Freyheit auf, sie wünschet selbige beschleunigen zu können. Ach! wie hat sie glauben können daß die Freyheit ohne sie ein Gut für mich wäre? Ich werde dieses Gefängniß woraus sie mich ziehen will allenthalben antreffen. Sie hat mein Herz noch niemals gekandt: sie hat von mir wie von andern geurtheilet, und dieses macht mich unglücklich. Ich bin noch unglückseliger als ich gedachte, weil mir nicht einmal der Trost übrig bleibt, zu glauben, daß aufs wenigste meine Liebe von ihr erkandt sey.

Ich

Ich brachte die ganze Nacht mit dergleichen Klagen zu. Endlich brach der Tag an, und ich stieg mit meinem Begleiter zu Pferde. Wir hatten eine ganze Tagereise ohne uns einen Augenblick aufzuhalten zurückgelegt, als ich meine Mutter auf dem Wege so von unsrer Seite kam, gewar ward. Sie erkandte mich, und nachdem sie mir ihre Bestürzung mich an diesem Orte zu finden hatte zu erkennen gegeben, so mußte ich in ihren Wagen steigen. Ich unterstand mich nicht sie um die Ursache ihrer Reise zu fragen: bey meinen Umständen befürchtete ich alles, und meine Furcht war nur gar zu sehr gegründet. Ich bin gekommen, mein Sohn, sagte sie zu mir, euch selbst aus dem Gefängnisse zu ziehen, eur Vater hat darin gewilliget. Ach! rief ich aus Adelaide ist verheiratet. Meine Mutter antwortete mir durch ein tiefes Stillschweigen. Mein Unglück, welches nunmehr ohne Hülfe war, stellte sich mir aufs abscheulichste dar: ich versiel in eine Art der Sinnlosigkeit, und die Uebermaß meines Schmerzens machte daß ich denselben gar nicht empfand.

Unterdessen so empfand mein Körper gar bald den Zustand meines Herzens. Noch in dem Wagen überfiel mich ein Schaudern, meine Mutter ließ mich zu Bette bringen: ich lag einige Tage sprachlos und ohne die geringste Narung zu mir zu nehmen. Das Fieber ward immer heftiger, und am dritten Tage war man für mein Leben besorgt. Meine Mutter, welche mich nicht verlassen hatte, war in einer unbeschreiblichen Betrübniß; ihre Thränen ihr Bitten, und Adelaide deren Namen sie so oft nennete brachten es endlich dahin, daß ich mich entschloß zu leben. Nach vierzehn Tagen, von der Zeit da das Fieber am heftigsten gewesen war, befand ich mich ein wenig besser; das erste so ich vornam, war den Brief der Adelaide aufzusuchen, meine Mutter welche mir selbigen weggenommen hatte, sahe mich in einer so grossen Betrübniß, daß sie sich verbunden hielt, mir selbigen wieder zu geben: ich steckte ihn in einen Beutel welcher auf meinem Herzen lag und worin ich schon ihr Bildniß verwahrt hatte: und so oft ich allein war, zog ich selbigen heraus, und überlaß ihn von neuen.

Meine Mutter welche das zärtlichste Gemüt von der Welt hatte, betrübte sich mit mir; sie hielt übrigens dafür, daß es am besten wäre, meiner Traurigkeit freien Lauf zu lassen, und daß die Zeit mich schon heilen würde.

Sie erlaubte mir von Adelaïden zu reden; ja sie redete zuweilen selbst mit mir von derselbigen, und da sie bemerket hatte daß die Fürstellung geliebt zu seyn mich einzig und allein aufrichten konnte, so erzählte sie mir, daß sie selbst Adelaïden bewogen hätte, sich zu verheiraten. Ich bitte euch um Verzeihung mein Sohn, sagte sie zu mir, wegen des Uebels so ich euch zugefügt habe, ich hätte nicht geglaubet daß ihr dabey so empfindtlich seyn würdet: euer Gefängniß ließ mich alles so wohl für eure Gesundheit als euer Leben fürchten. Ich kenne das unerbittliche Gemüt eures Vaters, welcher euch niemals würde in Freyheit gesetzt haben, so lange er befürchten konnte, ihr würdet die Fräulein von Luffan heiraten. Ich entschloß mich mit diesem großmütigen Frauenzimmer zu reden, ich eröfnete ihr meine Furcht, sie nahm Theil daran, und vielleicht empfand sie selbige

bige noch weit lebhafter als ich selbst. Ich sahe sie beschäftigt die Mittel zu einer schleunigen Verbindung zu suchen. Ihr Vater der voller Zorn über das harte Bezzeigen des Herrn von Comminge war, hatte ihr schon lange angelegen, sich zu verheiraten: bisher hatte sie nichts dazu bewegen können. Auf wem wird eure Wahl fallen, fragte ich sie? es wird mir einerley seyn, antwortete sie mir, und da ich demjenigen für welchen ich mein Herz bestimmt hatte nicht zu Theil werden kann, so gilt mir alles gleich.

Zween Tage nach dieser Unterredung, vernahm ich daß der Marquis von Benavides seinen Nebenbulern, war vorgezogen worden. Alle Welt verwunderte sich darüber, und ich nicht weniger als alle andere.

Benavides hat ein ungestaltetes Ansehen, welches durch seinen schlechten Verstand und wunderlichen Kopf noch ungestalter wird. Die Folgen davon ließen mich für Aldaiden alles fürchten. Ich hatte sie in dem Hause der Gräfin von Gerlande gesehen, ich besuchte sie daselbst um mit ihr darüber zu sprechen. Ich sehe daß ich höchst unglücklich seyn werde, sagte sie zu mir,  
nichts

nichtsdestoweniger so muß ich mich verheyraten; und seit dem ich weiß daß dieses das einzige Mittel ist euren Herrn Sohn in Freyheit zu setzen, so mache ich mir alle Augenblicke so lange ich solches aufschiebe einen Vorwurf. Unterdessen so wird vielleicht diese Heirat welche ich nur seincthalben eingehe ihm die empfindtlichste von allen Bekümmernissen verursachen; doch, ich habe ihm wenigstens durch meine Thal zeigen wollen, daß nur sein bestes mich zu diesem Entschluß hat bringen können. Beklaget mich, ich bin eures Mitleidens würdig, und ich werde mich bemühen durch mein Bezeugen gegen den Herrn von Benavides eure Hochachtung zu verdienen. Meine Mutter eröffnete mir zugleich, daß Adelaide von meinem Vater selbst vernommen hätte, daß ich unsre Urkunden verbrandt hätte, er hätte es ihr an dem Tage da er seinen Rechtshandel verloren öffentlich vorgeworfen: sie hat mir gestanden, sagte mir meine Mutter, daß die Grossmutter mit welcher ihr ihr dasjenige so ihr für sie than hattet verhehlet habt, sie unter allen am meisten gerühret habe. Wir brachten unterschiedene Tage mit dergleichen Un-

terredungen zu, und ob es gleich mit meiner Schwermut bis aufs äusserste gekommen war, so fand ich doch in selbiger eine gewisse Unnehmlichkeit, welche in was für einem Zustande man sich auch befindet, von der Versicherung geliebet zu werden, unzertrennlich ist.

Nachdem wir einige Monate an diesem Ort zugebracht hatten, so erhielt meine Mutter von meinem Vater Befehl wieder zu ihm zurückzukommen. Er hatte an meiner Krankheit fast gar keinen Theil genommen, seine Art mit mir umzugehen hatte in ihm fast alle Regungen in Ansehung meiner ersichtet. Meine Mutter nöthigte mich inständig mit ihr zu reisen, allein weil ich sie sehr bat daß sie mir erlauben mögte auf dem Laude zu bleiben, so ließ sie mir hierin meinen Willen.

Ich besuchte jesho wieder von neuem meine Gehölze, und es fiel mir ein, ein Einsiedler zu werden. Ich würde auch gewiß einer geworden seyn, wenn mir nicht die Liebe gegen meine Mutter im Wege gestanden hätte. Ich setzte mir auch für Udelaiden zu sehen, allein die Furcht ihr zu misfallen hielt mich davon ab. Nach

Nach vielen sich zuwieder lauffenden Entschlüssen hielt ich dafür, daß ich zum wenigsten Adelaiden sehen könnte, ohne von ihr gesehen zu werden. Nachdem ich dieses beschloffen, so fand ich für gut, einen Menschen welcher von Jugend auf bey mir gewesen war, und welcher in meiner Krankheit wieder zu mir gekommen war, nach Bourdeaux zu schicken, um durch denselben zu erfahren, wo sie sich aufhielte. Er war mit mir zu Bagnieres gewesen, er kannte Adelaiden, und er eröffnete mir, daß ihm auch das Haus Benavides nicht ganz unbekandt sey. Ich gab ihm derowegen von allem worauf ich mich nur besinnen konnte eine umständtliche Nachricht, und nachdem ich dieselbe zum öftern wiederholet hatte, so ließ ich ihn reisen. Er erfuhr bey seiner Ankunft in Bourdeaux, daß Benavides von da abgereiset wäre, und daß er seine Gemalin eine kurze Zeit nach seiner Verheyratung nach seinen Gütern welche er in Biscaya hatte geführet hätte. Mein Mann welcher St. Laurent hieß, schrieb mir dieses und verlangte weitere Befehle. Ich befahl ihm ohne den geringsten Zeitverlust nach Biscaya zu reisen. Das Verlangen Adelai-



den zu sehen war durch meine gefaßte Hofnung dergestalt vermehret worden, daß ich demselben zu widerstehen nicht vermögend war. St. Laurent brachte über sechs Wochen mit seiner Reise zu, nach Verlauf dieser Zeit kam er zurück. Er erzehlete mir: er hätte durch viele Mühe und Nachforschungen vernommen, daß Benavides einen Baumeister von nöthen hätte, er hätte sich demselben unter diesen Namen vorstellen lassen, und vermittelst einiger hierin erlangten Geschicklichkeit, welche er einem seiner Vaterbrüder zu danken hätte, wäre es ihm gelungen, in diesem Hause einen Zutritt zu erhalten. Ich glaube, fügte er hinzu, daß mich die Frau von Benavides erkannt hat, zum wenigstens erröthete sie, da sie mich zum ersten mahl sahe. Er erzehlete mir ferner, daß sie das traurigste und eingezogenste Leben von der Welt führte, daß ihr Gemal sie fast nicht einen Augenblick verliese, und daß man in ihrem Hause sagte, daß er sehr in sie verliebt wäre, ob er ihr gleich davon keine andre Merkmale als seine heftige Eifersucht gäbe, ja selbige gar so weit triebe, daß auch sein eigener Bruder nicht anders als in seiner

Gegen-

Gegenwart die Frau von Benavides sprechen dürfte.

Ich fragte ihn, wer denn dieser Bruder wäre, und erhielt zur Antwort, daß es ein junger Mensch wäre, von dem man eben so viel gutes sagte als man dem von Benavides übel nachredete, und daß er seiner Schwiegerin sehr ergeben zu seyn schiene. Diese Unterredung machte damals bey mir gar keinen Eindruck: das traurige Schicksal der Fr. von Benavides, und das Verlangen selbige zu sehen, beschäftigten mich nur allein. St. Laurent versicherte mir, daß er alle Maaßregeln genommen hätte, um mir bey Benavides einen Zutritt zu verschaffen; er hat einen Mahler nöhtig, sagte er zu mir, der ihm ein Zimmer ausmale, ich habe ihm einen mitzubringen versprochen, ihr müßet also die Person desselben vorstellen.

Es kam also nur darauf an die Anstalten zu unsrer Reise zu machen. Ich schrieb an meine Mutter, daß ich mich eine Zeitlang bey einem meiner guten Freunde aufhalten würde, und ich nam mit St. Laurent den Weg nach Biscaya vor mir. Meine Fragen die ich wegen der Fr. von Benavides that, hörten nicht auf, ich wünschte so gar von den gering-

ringsten Kleinigkeiten so ihr angiengen Nachricht zu haben. St. Laurent war überall nicht im Stande, mir ein Genügen zu thun, denn er hatte sie fast gar nicht gesehen. Sie brachte ganze Tage in ihrem Zimmer zu, ohne eine andere Gesellschaft zu haben als einen kleinen Hund, welchen sie überaus lieb hatte. Dieser Punkt war in Ansehung meiner von grosser Wichtigkeit. Dieser Hund kam von mir, und ich schmeichelte mir daß er ihr deswegen so lieb wäre. Wenn man recht unglücklich ist, so bemerket man lauter dergleichen Kleinigkeiten, welche bey unserm Glücke übergangen werden. Unser Herz, welches alsdenn des Trostes benöthiget ist, läset davon keine einziqe fahren.

St. Laurent sagte mir noch viel von der Ergebenheit des' jungen Benavides für seine Schwiegerin vor, er setze hinzu, daß er oft die Hitze seines Bruders besänftigte, und daß man überzeugt wäre, daß ohne denselben Adelaide noch weit unglücklicher seyn würde. Er ermanete mich auch mit dem Vergnügen sie zu sehen zufrieden zu seyn, und keinen Versuch zu thun um mit ihr zu reden: ich will euch nicht sagen, fuhr er fort, daß

daß ihr eur Leben in Gefahr setzen würdet, wenn man euch entdeckte, dieß würde ein schlechter Bewegungsgrund seyn euch davon abzuhalten, sondern daß auch das ihrige dieser Gefahr würde unterworfen seyn. Es war ein so grosses Glück für mich Adelaiden nur zu sehen, daß ich wirklich überzeugt war, ich würde mich damit begnügen können. Ich versprach deswegen so wohl mir selbst als dem St. Laurent eine noch größere Vorsichtigkeit als er von mir forderte.

Wir kamen endlich nach einer Reise von vielen Tagen welche mir so viel Jahre zu seyn schienen zur Stelle. Ich ward dem von Benavides vorgestellt, welcher mich so gleich in Arbeit setzte. Man quartirte mich bey dem vermeinten Baumeister ein, welchem die Aufsicht über die Arbeiter aufgetragen war. Ich arbeitete schon seit vielen Tagen, ohne daß ich die Frau von Benavides gesehen hätte, endlich erblickte ich sie an einem Abend unter den Fenstern meines Zimmers, da sie im Begriff war einen Spaziergang zu thun. Sie hatte nur ihren Hund bey sich, sie war unangekleidet und in ihren Gange bemerkte man eine gewisse Mattigkeit. Mich dünkte daß sie ihre schöne Augen auf

auf alle Fürwürfe wendete, ohne einen einzigen recht anzusehen. Mein Gott! was für eine Verwirrung kostete mich nicht dieser Anblick! Ich lehnte mich auf das Fenster so lange der Spaziergang dauerte. Adelaide kam erst in der Nacht zurück: ich konnte sie nicht mehr erkennen wie sie unter meinem Fenster zurückkam, allein mein Herz sagte mir, daß sie es wäre.

Zum andern mahl sahe ich sie in der Capelle des Schlosses. Ich nahm einen solchen Platz ein, daß ich sie so lange sie sich daselbst aufhielt ansehen konnte, ohne von ihr gesehen zu werden. Sie warf die Augen gar nicht auf mich, und dieses war mir sehr lieb, denn ich war versichert, wenn sie mich erkannt hätte, sie würde mich so fort abzurufen gezwungen haben. Inzwischen so betrübte ich mich auch gewissermaßen darüber, und verließ die Capelle mit einer größern Verwirrung und Bewegung als ich in selbige hineingetreten war. Ich faßte noch nicht den Entschluß mich zu erkennen zu geben, allein ich merkte doch, daß ich wenn sich eine Gelegenheit darböte, nicht vermögend seyn würde selbige auszuschlagen. Das

Das Anschauen des jungen Benavides erweckte bey mir eine Art von Unruhe. Er kam oft zu mir, mich arbeiten zu sehen, und ohngeachtet des Unterschiedes welcher zwischen mir und ihm zu seyn schiene, so gieng er mit mir so vertraut um, daß ich dadurch hätte gerührt werden müssen. Ich ward es dennoch nicht. Seine Annehmlichkeiten und Verdienste, welche ich nicht umhin konnte zu bemerken, hielten meine Erkänntlichkeit zurück; ich befürchtete in ihm einen Nebenbuler, und bemerkte in seinem ganzen Wesen eine gewisse zärtliche Traurigkeit, welche der meinigen allzu ähnlich schien, als daß sie nicht auch dieselbige Ursache hätte haben sollen. Ich ward davon um so mehr überzeugt, da er, nachdem er wegen meiner Glücksumstände unterschiedene Fragen an mir gethan hatte, folgender gestalt zu mir redete: Ihr seyd verliebt, die Schwermut worin ich euch vertieffet sehe hat eine innerliche Quaal eure Seele zum Grunde; entdeckt euch mir, wo ich etwas für euch thun kann, so werde ich mir ein Vergnügen daraus machen. Alle Unglückliche überhaupt haben ein Recht auf mein Mitleiden, allein es ist eine Gattung derselben welche

E

ich

ich noch mehr als alle andern beklage.

Ich glaube daß ich dem Don Gabriel (so hieß er) wegen seines Anerbietens mit schlechtem Anstande werde gedanket haben. Inzwischen so war ich nicht im Stande es zu leugnen, daß ich verliebt sey, ich sagte ihm aber, daß meine Umstände so beschaffen wären, daß nur allein die Zeit solche ändern könnte. Weil ihr doch noch einige Aenderung zu hoffen habt, sagte er zu mir, so kenne ich Leute welche noch mehr zu beklagen sind.

Wie ich allein war, so machte ich über diese Unterredung tausend Betrachtungen Ich schloß daraus daß Don Gabriel verliebt wäre, und daß seine Schwiegerin der Gegenstand seiner Liebe sey. Alle seine Gänge, welche ich mit Aufmerksamkeit untersuchte, bestärkten mich in dieser Meinung. Ich sahe ihn auf alle Schritte der Adelaide acht haben, und bemerkte, daß er selbige mit eben den Augen als ich selbst ansah. Unterdessen so war ich gar nicht eifersüchtig, meine Hochachtung für die Adelaide entfernete eine solche Empfindung von meinem Herzen. Allein mußte ich nicht befürchten,

daß

daß die Gegenwart eines liebenswürdigen Menschen welcher sie hochachtete und ihr viele Dienste erwies nicht noch auf eine für mich weit verdrüßlichere Art der Adelaide mögte empfinden lassen, daß meine Liebe ihr nur Schmerzen verursacht hätte.

Ich war in dieser Verfassung, als ich Adelaiden in Begleitung des Don Gabriels in das Zimmer wo ich malte hereintreten sahe. Ich weiß nicht, sagte sie zu ihm, warum ihr verlanget, daß ich die Auszierungen dieses Zimmers besehen soll. Ihr wisset daß dergleichen Sachen mich wenig rühren. Ich unterstehe mich zu hoffen, gnädige Frau sagte ich zu ihr, indem ich sie ansah, daß euch eure Gefälligkeit nicht gereuen wird, wenn ihr dasjenige so alhier befindtlich ist, für würdig achtet eure Augen darauf zu werfen. Adelaide über den Thon meiner Stimme erschrocken, erkannte mich alsobald, schlug die Augen einige Augenblicke nieder, und verließ des Zimmer ohne mich anzusehen, unter dem Vorwand, daß sie den Geruch von den Farben nicht vertragen könnte.

Ich blieb ganz verwirrt und von dem lebhaftesten Schmerz eingenommen. Adelaide hatte mich nicht einmal ihres An-



blicks gewürdiget, sie schien so gar auf mich erzürnt zu seyn. Was habe ich ihr gethan, sprach ich bey mir selbst; es ist war, ich bin hieher wieder ihren Befehl gekommen, allein, wenn sie mich noch liebte, würde sie mir nicht einen Fehler der von der Größe meiner Liebe zeugte, verzeihen? ich schloß daraus, daß weil mich Adelaide nicht mehr liebte, so mußte sie anderwärts lieben; diese Betrachtung verursachte in mir einen neuen und so lebhaften Schmerz, daß ich nur von diesen Augenblick an mich für recht unglücklich hielt. St. Laurent welcher mich zu Zeiten besuchte, trat eben herein, und fand mich in einer Bewegung worüber er erschrock. Was fehlt euch, sagte er zu mir, und was ist euch begegnet? ich bin verloren, antwortete ich ihm, Adelaide liebt mich nicht mehr, sie liebt mich nicht mehr, wiederholte ich, ist es wohl möglich? Ach! wie groß Unrecht hatte ich mich über mein Unglück zu beklagen, ehe ich diesen grausamen Augenblick erlebt hatte; durch wie viele Pein und Marter wollte ich nicht dieses Gut so ich verloren habe wieder erkauften, dieses Gut, welches ich allen andern vorzog, dieses Gut welches bey dem größten Un-  
glück

glück mein Herz mit einer so sanften Freude erfüllte.

Ich fuhr in meinen Klagen noch eine lange Zeit fort ohne daß St. Laurent von mir die Ursache derselben hätte erfahren können, endlich aber entdeckte ich ihm dasjenige so mir begegnet war. Ich sehe in alle demjenigen so ihr mir erzehlet habt, sagte er zu mir, nicht das geringste welches eine solche Verzweiflung in euch hätte erregen können. Die Frau von Benavides ist ohne Zweifel über eure Anherkunft zornig. Sie hat euch deswegen strafen wollen, indem sie sich gleichgültig zu seyn gestellet hat; und wie könnet ihr wissen ob sie nicht befürchtet hat, sich zu verraten wenn sie euch angesehen hätte! nein, nein, sagte ich zu ihm, wenn man liebet, so ist man nicht Herr über sich selbst, unser Herz giebt sich bey den ersten Bewegungen zu erkennen: ich muß sie sehen, fügte ich hinzu, und ich muß ihr ihre Veränderung vorhalten. Ach! sollte sie mich nachdem sie einen solchen Entschluß gefasset, auf eine so grausame Art das Leben nehmen? warum ließ sie mich nicht lieber in meinen Gefängnisse? ich war zu demselben glücklich, weil ich geliebt zu seyn glaubte.

St. Laurent welcher befürchtete, daß mich jemand in diesem Zustande antreffen mögte, führte mich in unser Schlafzimmer. Ich brachte die ganze Nacht in dieser Marter zu, ich hatte keine einzige Empfindung welche nicht so gleich durch eine andere verstofften ward: ich verdamnte meinen Argwon, ich fiel von neuen darauf, und ich hielt mein Verlangen daß Adelaide für mir eine Zärtlichkeit welche sie unglücklich machte beubehalten sollte, für ungerecht. Ich machte mir zu gleicher Zeit den Vorwurf, daß ich sie mehr in Ansehung meiner, als um ihrer selbst willen liebte. Wenn sie mich nicht mehr sondern einen andern liebte, sagte ich zu St. Laurent, was ist daran gelegen, daß ich sterbe; ich will mich bemühen mit ihr zu reden, aber nur in der Absicht, um von ihre auf ewig Abschied zu nehmen. Sie wird von mir keine Verweise zu erwarten haben, mein Schmerz welchen ich ihr nicht werde verhehlen können, wird ihr dieselben an meiner statt geben.

Ich faßte diesen unveränderlichen Schluß wir namen miteinander Abrede, daß wir so bald ich mit ihr geredet haben würde, den Rückweg nehmen wollten, und wir bemüheten

heten uns hiezu die Mittel zu finden. St. Laurent sagte mir, daß wir die Zeit wählen müßten, wenn Don Gabriel auf der Jagd wäre worauf er sehr oft gieng; und wenn Benavides mit häuslichen Sachen, denen er einige Tage in der Wochen gewidmet hätte, beschäftigt wäre.

Damit ich keinen Argwohn erregen möchte, so mußte ich ihm versprechen, daß ich nach meiner Gewohnheit zu arbeiten fortfahren wollte, und da ich meine Abreise vorher anmelden würde.

Ich fieng demnach meine Arbeit wieder an. Ich hatte fast ohne es zu merken einige Hoffnung gefasset, daß Adelaide noch diesen Ort besuchen würde. Jedes Geräusche so ich hörte, verursachte mir eine Bewegung, die ich kaum ausstehen konnte. Ich blieb in dieser Verfassung viele Tage, endlich verlor ich die Hoffnung Adelaiden auf solche Art zu sehen, und suchte eine Gelegenheit selbige insgeheim zu sprechen.

Diese Gelegenheit kam endlich heran. Ich stieg nach meiner gewöhnlichen Art die Treppe hinauf, um an meine Arbeit zu gehen, als ich Adelaiden in ihr Zimmer treten sahe. Ich zweifelte nicht daß sie allein

seyh würde: ich wußte daß Don Gabriel des Morgens ausgegangen wäre, und ich hatte Benaviden in einem der untern Zimmer mit seinem Pächter sich unterreden hören.

Ich trat in das Zimmer mit einer solchen Eilfertigkeit, daß Adelaide meiner nicht eher gewar ward als bis ich vor ihr stand. Sie wollte sich davon machen so bald sie mich sahe, allein da ich sie beym Rock zurückhielte, sagte ich zu ihr: fliehet mich nicht, gnädige Frau, laffet mich zum leztennial des Glücks genieffen euch zu sehen; wenn dieses geschehen ist, so werde ich euch nicht mehr beschwerlich fallen, ich werde weit von euch für Schmerzen über das Unglück so ich euch verursacht habe, und über den Verlust eures Herzens sterben. Ich wünsche daß Don Gabriel der glücklicher als ich Adelaide welche die Bestürzung und Verwirrung bis ich zu reden verhindert hatten, unterbrach mich bey diesen Worten, und indem sie einen Blick auf mich warf, so sagte sie zu mir: Was, ihr unterstehet euch mir Vorwürfe zu machen ihr habt mich in Verdacht, ihr . . .

Dieses einzige Wort machte daß ich mich zu ihren Füßen warf: Mein meine liebe Adelaide sagte ich zu ihr, ich hege keinen Argwon welcher euch beleidigen könnte; verzeihet mir eine Rede der ich in meinem Herzen jederzeit widersprochen habe. Ich will euch alles vergeben, sagte sie zu mir, daferne ihr nur gleich abreiset, und mich niemals wieder sehet. Gedenket daß ich nur eurenthalben die unglücklichste Person von der Welt bin, wollet ihr daß ich auch für die strafbarste gehalten werden solle. Ich will alles eingehen so ihr mir befehlen werdet, sagte ich zu ihr, allein versprechet mir doch wenigstens daß ihr mich nicht hassen wollet.

Ob mich gleich Adelaide zu verschiedenen malen gebethen hatte aufzustehen, so war ich doch zu ihren Knien liegen geblieben. Diejenigen so da lieben wissen was diese Stellung für Reizungen hat. Ich hatte dieselbe noch nicht verlassen, als Benavidés mit einmal die Thür öffnete. Er sahe mich nicht so bald zu den Füßen seiner Frauen liegen, als er mit dem Degen in der Hand auf sie eingieng. Du mußt sterben, Ungetreue! schrie er. Er würde sie ohne Zweifel getödtet

haben, wenn ich mich nicht vor sie gestellt hätte: ich zog zugleich meinen Degen; ich werde also bey dir meine Rache anfangen sagte Benavides, indem er mich mit einem Stosse die Schulter verwundete. Ich liebte mein Leben nicht genug, um solches zu vertheidigen, allein ich haßte den Benavides allzusehr um ihm dasselbe Preis zu geben. Ueberdem so benam mir sein Verfahren gegen das Leben seiner Frau den Gebrauch meiner Vernunft, ich gieng auf ihm ein, und legte ihn mit einem Stosse ohne Empfindung zu Boden.

Die Bedienten welche das Schreyen der Fr. von Benavides herbengezogen hatte, traten in diesem Augenblick herein. Sie sahen mich den Degen aus dem Körper ihres Herrn ziehen, sie drungen auf mich ein, und machten mich wehrlos, ohne daß ich mich zu vertheidigen gesucht hätte. Das Anschauen der Fr. von Benavides, welche auf der Erden lag, und bey ihrem Gemal in Thränen zerfloß, ließ mir keine Empfindung als nur für ihre Schmerzen übrig. Ich ward in eine Kammer geschleppt, in welcher man mich verschloß. Alda, wie ich mir selbst gelassen war, sahe ich erst den Abgrund, worin

worin ich die Fr. von Benavides gestürzt hatte. Der Tod ihres Gemals, welchen ich, und zwar vor ihren Augen getödtet zu haben glaubte, mußte nothwendig einen Argwohn wieder sie erreden. Was für Vorwürfe machte ich mir nicht? ich war schuld an ihrem ersten Unglücke, und nun brachte ich solches durch meine Unvorsichtigkeit auf's höchste. Ich stellte mir den Zustand für worin ich sie verlassen hatte. Sie mußte gegen mich das empfindlichste Misfallen hegen, sie mußte mich hassen, ich hatte es verdient. Dieses einzige tröstete mich noch daß ich nicht war erkannt worden. Die Fürsstellung für einen Bösewicht gehalten zu werden, wofür ich zu einer andern Zeit würde gezittert haben, focht mich gar nicht an. Adelaide ließ mir Gerechtigkeit widerfahren, und Adelaiden schätzte ich höher als die ganze Welt.

Dieser Gedanke brachte mir eine Beruhigung zu wege, welche jedoch durch die Ungedult mit welcher ich gefraget zu werden wünschte, einigermaßen unterbrochen ward. Meine Thür ward um Mitternacht geöffnet. Ich verwunderte mich den Don Gabriel hineintreten zu sehen. Fasset einen Mut,



Muht, sagte er, indem er sich mir näherte, ich komme auf Befehl der Fr. von Benavides, sie hat so viel Hochachtung für mich gehabt, mir von demjenigen so euch angeht, nichts zu verschweigen. Vielleicht fügte er mit einem Seufzer, welchen er nicht zurückhalten konnte hinzu, würde sie anders gedacht haben, wenn sie mich recht gekannt hätte. Nichtsdestoweniger so werde ich ihr Vertrauen nicht misbrauchen, ich werde euch und sie retten, wo es in meinem Vermögen stehet. Ihr sollet mich nicht retten, war meine Antwort, ich muß die Fr. von Benavides rechtfertigen und wenn ich tausendmal sterben mußte, so werde ich solches nicht unterlassen.

Ich entdeckte ihm hierauf mein Vorhaben mich gar nicht zu erkennen zu geben. Dieser Vorsatz konnte Platz finden, antwortete mir Don Gabriel, wenn mein Bruder gestorben wäre, wie ich merke daß ihr dafür haltet, allein seine Verwundung ob sie gleich gefährlich ist kann vielleicht nicht tödtlich seyn. Das erste Zeichen seines Leben so er von sich gab, war ein Befehl daß man die Fr. von Benavides in ihrem Zimmer eingeschlossen halten mögte. Ihr sehet hieraus daß

daß er sie in Verdacht gehabt hat, und daß ihr eur Leben aufopfern würdet, ohne sie zu retten. Laßt uns gehen, fügte er hinzu, was ich heute für euch thun kann, mögte ich vielleicht morgen nicht thun können. Und wie wird es mit der Fr. von Benavides werden, rief ich aus, nein, ich kann mich nicht entschliessen, mich einer Gefahr worin ich sie verwickelt habe, zu entziehen, und selbige darin stecken zulassen. Ich habe euch schon gesagt, antwortete Don Gabriel, daß eure Gegenwart ihren Zustand nur noch verschlimmern würde. Ey wohlan! so will ich fliehen, sagte ich zu ihm, weil sie es haben will, und ihr bestes es erfordert. Ich hoffte durch Aufopferung meines Lebens ihr zum wenigsten einiges Mitleid einzulößen ich verdien diesen Trost nicht. Ich bin ein Unglücklicher, der nicht würdig ist für sie zu sterben. Beschüzet sie sagte ich zu Don Gabriel, ihr seyd großmütig, ihre Unschuld und ihr Unglück müssen euch rühren. Ihr könntet aus demjenigen so mir entfahren ist, urtheilen, versetzte er, daß mir das Wohl der Fr. von Benavides lieber ist als es meiner Ruhe zuträglich ist, ich werde alles für sie thun. Ach! setzte er hinzu, ich, würde mich für belohnt halten, wenn ich noch denken könnte, daß sie gar nicht geliebt hätte.

te. Wie ist es möglich daß ihr euch an dem Glück ein Herz wie das ihrige gerührt zu haben nicht habt begnügen können? doch laßt uns gehen, fuhr er fort, laßt uns die Nacht zu unserm Vortheil anwenden. Er nam mich bey der Hand, zog eine Abendlaterne hervor, und führte mich über den Hofplatz. Ich war so voller Wut gegen mich selbst, daß ich aus Verzweiflung wünschte noch unglücklicher zu seyn.

Don Gabriel hatte mir indem er mich verließ geraten, in ein Kloster zu gehen, welches nur eine viertel Meile von dem Schlosse entfernet war. Ihr müßet euch in diesem Hause einige Tage verbergen, sagte er zu mir, um denen Nachstellungen welche ich selbst werde thun müssen zu entgehen. Sehet da einen Brief an einem Geistlichen in diesem Hause, auf welchen ihr euch verlassen könnt. Ich irrte noch lange um des Schloß herum, ich konnte mich nicht entschliessen mich davon zu entfernen: doch das Verlangen von der Adelaide Nachrichten zu erhalten, bewog mich endlich den Weg nach dem Kloster vor mich zu nehmen.

Ich langte daselbst bey anbrechendem Tage an, der Geistliche, nachdem er den Brief

des Don Gabriel gelesen, führte mich in eine Kammer. Meine ausserordentliche Kraftlosigkeit, und das Blut so er auf meinen Kleidern sahe, lieffen ihn befürchten, daß ich mögte verwundet seyn. Er wollte mich darnach fragen, als er mich in Ohnmacht fallen sahe er legte mich also mit Hülfe eines Bedienten, den er herzuggerufen hatte, aufs Bette. Man ließ den Wundarzt des Hauses kommen, um meine Wunde zu untersuchen, welche sich durch meine Ermüdung, und die Kälte so ich ausgestanden hatte, ungemein entzündet hatte.

Als ich mit dem Geistlichen an dem ich war verwiesen worden allein war, so bat ich ihn nach dem Hause eines Dorfes so ich ihm anzeigen zu schicken, und sich nach St. Laurent zu erkundigen. Ich glaubte daß er dahin würde geflüchtet seyn, und ich hatte mich nicht betrogen, denn er kam mit dem Menschen welchen ich ausgeschiedt hatte, wieder zurück. Der Schmerz dieses armen Kerls, da er erfuhr, daß ich verwundet worden, war ungemein heftig, er näherte sich meinem Bette um nach meinen Befinden zu fragen. Wo ihr mein Leben retten wollet, sagte ich zu ihm, so müßet ihr mir berichten, in was für einen Zustande die Fr. von Benavides ist: erkundiget euch nach dem was vorgehet,

ver-

verlieret nicht einen Augenblick mich davon zu benachrichtigen, und bedenket daß dasjenige so ich ausstehe tausendmahl ärger als der Todt selbst sey. St. Laurent versicherte mir meinem Befehl auszurichten, und gieng so gleich hinweg um die nöhtigen Maaßregeln vorzuführen.

Inmittelst ward mein Fieber sehr heftig meine Wunde schien gefährlich, und man mußte dabey einige grosse Einschnitte thun; doch meine Gemühtschmerzen ließen mich die Schmerzen des Leibes nicht empfinden. Die Fr. von Benavides, so wie ich sie bey meinem Austritt aus ihrem Zimmer in Thränen zerfließend, und bey ihrem verwundeten Gemal auf dem Boden liegend, gesehen hatte, kam mir nicht aus den Gedanken. Ich gieng ihre Unglücksfälle durch, ich fand mich allenthalben. Ihre Heyrat, die Wal des eifersüchtigsten und wunderlichsten unter allen Menschen, war meinethalben geschehen und ich hatte ihr Unglück aufs höchste gebracht, indem ich sie einer üblen Nachrede ausgesetzt hatte. Ich betrachtete nachgehends meine Eifersucht, welche ich ihr hatte zu erkennen gegeben, und ob sie gleich nur einen Augenblick gedauret, und ein einziges Wort sie vertrieben hatte, so konnte ich mir dieselbe dennoch nicht verzeihen. Adelaide maßte mich als einen

ihrer Gütigkeiten Unwürdigen betrachten; sie mußte mich hassen. Diese so schmerz-  
hafte und traurige Fürstellung unterhielt  
ich, durch eine Raserey, womit ich wie-  
der mich selbst wütete.

St. Laurent kam nach Verfließung acht  
Tage wieder zurück, er sagte zu mir, daß  
Benavides an seiner Verwundung sehr  
schlecht wäre, daß seine Gemalin untröst-  
lich schiene, und daß Don Gabriel sich stel-  
lete, als wenn er uns mit Sorgfalt auf-  
suchen liesse. Diese Nachrichten waren  
nicht von der Art mich zu besänftigen:  
ich wußte nicht was ich wünschen sollte, al-  
le Begebenheiten waren wieder mich, ich  
konnte mir nicht einmahl den Todt wün-  
schen: mich dünkte, daß ich mein Leben  
erhalten müßte, um die Frau von Benavis  
des zu rechtfertigen.

Der Geistliche welcher mich aufgenom-  
men hatte, schien Mitleiden mit mir zu  
haben; er hörte mich unaufhörlich seufzen,  
und fand mein Gesicht allezeit mit Thrä-  
nen beneßt. Es war ein verständiger Mann,  
der die Welt kenneete; und der durch besons-

dere Zufälle genöthiget worden war ins Kloster zu gehen. Er suchte mich gar nicht durch seine Gespräche zu trösten, er zeigte mir nur, daß er an meinem Kummer Theil nähme. Dieses Mittel gelang ihm, er gewann nach und nach mein Vertrauen, vielleicht hatte er es auch nur der Nothwendigkeit zu danken, mich mit jemanden zu unterreden, und zu beklagen. Je mehr ich ihm von meinem Unglück erzählte, je stärker ward ich von ihm eingenommen, und nach einigen Tagen war er mir so nothwendig geworden, daß ich nicht einen Augenblick ohne denselben zubringen konnte. Ich habe niemals bey einer Person so viel Gütigkeit gefunden, tausendmahl sagte ich ihm einerley vor, er hörte mich an und pflichtete meinen Empfindungen bey.

Durch seine Vermittelung erfuhr ich alles was in dem Hause des Benabides vorfiel, seine Verwundung setzte ihn noch lange Zeit in Gefahr. Endlich genas er, ich erhielt diese Nachricht von Don Jerome, (dieses war der Name des Geistlichen,) er sagte mir hierauf, daß alles in dem Schlosse

se ganz ruhig zu seyn schiene, daß die Frau von Benavides noch eingezogener als zuvor lebte, und daß es mit ihrer Gesundheit nur schlecht stünde; er setzte hinzu, daß ich mich fertig halten sollte, mich so bald möglich zu entfernen, daß mein Aufenthalt entdeckt werden könnte, und alsdenn der Frau von Benavides nur neue Bekümmernisse verursachen dürfte.

Es fehlte noch viel daran, daß ich im Stande gewesen wäre zu reisen. Ich hatte noch beständig das Fieber, und meine Wunde wollte nicht heilen. Ich war schon seit zween Monaten in diesem Hause, als ich eines Tages gewar ward, daß Don Jerome traurig und tiefsinnig war: er kehrte die Augen von mir ab, er unterstand sich nicht mich anzusehen, und er antwortete mit Unmut auf meine Fragen. Ich hatte ihn sehr lieb gewonnen, überdem ist ein Unglücklicher weit empfindlicher als ein anderer. Ich gieng zu ihm, ihn um die Ursache seiner Schwermut zu befragen, als St. Laurent in mein Zimmer trat und mir



berichtete, daß Don Gabriel in dem Hause wäre, und daß er ihm begegnet wäre.

Don Gabriel ist hier? sagte ich, indem ich den Don Jerome ansah, und ihr sagt mir nichts davon; was für ein Geheimniß? Ihr macht mich zittern! was macht die Frau von Benavides? seyd doch so mitleidig und benehmet mir die grausame Ungewißheit in welcher ich stecke. Ich wollte daß ich euch beständig darin lassen könnte, sagte endlich Don Jerome, indem er mich umarmete. Ach! schrie ich, sie ist gestorben, Benavides hat sie seiner Wut aufgeopfert. Ihr antwortet mir nicht. Ach! ich habe also leider keine Hoffnung mehr. Nein, es ist nicht Benavides, fuhr ich fort, ich bin es, der ihr den Dolch in dem Busen gestossen, und ohne meine Liebe würde sie noch leben. Adelaide ist gestorben, ich werde sie nicht mehr sehen, ich habe sie auf ewig verloren. Sie ist gestorben, und ich lebe noch, was verziehe ich ihr zu folgen, was warte ich sie zu rächen. Doch nein, der Tod wurde mich gar zu glücklich machen:

hen: er würde mich von mir selbst, der ich für mir einen Abscheu habe, trennen.

Die heftige Bewegung worin ich war, machte, daß sich meine Wunde, welche noch nicht völlig geheilet war, wieder öfnete: ich verlor so viel Blut, daß ich in eine Ohnmacht fiel, welche so lange dauerte, daß man mich für todt hielte. Endlich so erholte ich mich wieder nach Verlauf einiger Stunden. Don Jerome befürchtete, ich mögte etwas wieder mein Leben unternehmen, er trug also dem Sr. Laurent auf, ein Auge auf mich zu haben. Meine Verzweiflung nahm nun eine ganz andere Gestalt an. Ich beobachtete ein schwermütiges Stillschweigen. Ich vergoß keine Thräne, und um diese Zeit faßte ich den Endschluß, an einem Ort zu gehen, wo ich mich einzig und allein mit meinen Schmerzen beschäftigen könnte. Ich stellte mir so gar ein Vergnügen dabey für, mein Elend selbst zu vergrößern.

Ich wünschte den Don Gabriel zu sehen, weil seine Gegenwart meinen Kummer noch vermehren mußte; ich ersuchte Don Jerome mir denselbigen herzuführen: sie kamen

auch den Tag darauf bende zu mir. Don Gabriel setzte sich bey meinem Bette nieder, wir brachten eine ziemliche Zeit zu, ohne miteinander zu reden, er sah mich mit tränenvollen Augen an, endlich so unterbrach ich das Stillschweigen. Ihr seyd sehr großmütig mein Herr, sagte ich, einen Elenden welchen ihr hassen solltet zu besuchen. Ihr seyd gar zu unglücklich, antwortete er mir, als daß ich euch hassen könnte. Ich bitte euch inständigst, sagte ich zu ihm, mir keinen Umstand meines Unglücks zu verschweigen; die Erläuterung welche ich von Euch verlange, kann vielleicht solchen Begebenheiten vorbeugen, welche zu verhindern eur eigener Nutzen erfordert. Ich werde euren und meinen Kummer vermehren, antwortete er mir: doch was ist daran gelegen, ich will euch ein Genügen thun, ihr werdet zum wenigsten aus meiner Erzählung vernehmen, daß ihr nicht allein zu beklagen seyd; ich muß zuerst ein paar Worte von dem so mich angehet, reden, wenn ich euch alles so ihr verlanget, berichten soll.

Ich hatte die Frau von Benavides noch niemals gesehen, als sie meine Schwiegerin ward. Mein Bruder, welchen wichtige Geschäfte nach Bourdeaux, gerufen hatten, verliebte sich in selbige, und da er verschiedene Nebenbuler hatte, welche ihm an Geburt und Gütern gleich waren, ja in vielen andern Stücken einen Vorzug vor ihm hatten, so weiß ich nicht wie es gekommen ist, daß die Wal der Frau von Benavides auf ihn fiel. Wenige Tage nach seiner Heyrat, führte er sie auf seine Landgüter; hier sahe ich sie zuerst. Da mich ihre Schönheit in Verwundrung setzte, so ward ich von den Annehmlichkeiten ihres Geistes, und ihrer Freundlichkeit, welche mein Bruder alle Tage auf die Probe setzte, völlig bezaubert. Unterdessen so machte mich meine damalige Neigung gegen eine liebenswürdige Person, die mich aufs zärtlichste liebte, glauben, daß ich gegen so viele Reizungen in Sicherheit wäre; ich faßte so gar den Vorsatz, meine Schwiegerin dahin zu bringen, daß sie mir bey ihrem Gemal das Wort reden mögte, um von demselben die

Einwilligung zu meiner Heyrat zu erhalten. Der Vater meiner Liebste, welcher über den Abschlag meines Bruders unwillig war, hatte mir nur eine gar kurze Zeit eingeräumt, um denselben zu bewegen, und hatte zugleich mir und seiner Tochter versichert, daß er sie, wenn diese Zeit verlaufen wäre, an einen andern verheyraten würde.

Die Freundschaft welche mir die Frau von Benavides erzeigte, setzte mich bald in den Stand sie um ihren Beystand zu ersuchen, ich gieng oft zu ihr in der Absicht mit ihr davon zu reden, allein die geringste Hinderniß hielt mich zurück. Unterdessen so verstrich die Zeit, welche man mir zugestanden hatte, ich hatte unterschiedliche Briefe von meiner Liebste erhalten, welche mich sehr anlag die Sache zu treiben. Die Antworten so ich ihr schickte, thaten ihr kein Genügen, es hatte sich darin ohne daß ich es wußte, eine Kaltsinnigkeit eingeschlichen, welche mir ihre Klagen zuzog; sie schienen mir ungerecht zu seyn, ich antwortete ihr also auf eben die Art. Sie hielt sich für ver-

lassen,

lassen, und der Verdruß nebst dem beständigen Anliegen ihres Vaters bewogen sie sich zu verheyraten. Sie berichtete mir solches selbst, ihr Brief ob er gleich voller Vorwürfe war, war dem ohngeachtet zärtlich; sie endigte denselben, indem sie mich bat sie niemals wieder zu sehen. Ich hatte sie ungemein geliebet, ich glaubte sie noch zu lieben, ich vernam also mit einem aufrichtigen Schmerzen, daß ich sie verloren hätte. Ich befürchtete, daß sie unglücklich seyn mögte, und machte mir den Vorwurf, daß ich Schuld daran wäre.

Diese ganz unterschiedenen Gedanken beschäftigten mich, ich dachte solchen traurig nach, indem ich in einem euch bekandten Lustgange des Gehölzes spazierte, als ich von der Frau von Benavides angeredet ward. Sie hatte meine Traurigkeit bemerket, sie befragte mich ganz freundschaftlich um die Ursache, allein eine geheime Biederseßlichkeit hielt mich zurück. Ich konnte mich nicht entschliessen ihr zu sagen, daß ich verlobt gewesen war, doch das Vergnügen mit ihr von meiner Liebe zu reden, ob sie gleich

nicht der Gegenstand war behielt die Oberhand. Alle diese Bewegungen giengen in meinem Herzen vor, ohne daß ich selbige zu unterscheiden vermögend war. Ich hatte mich noch nicht unterstanden, meine Regungen in Ansehung meiner Schwiegerin zu ergründen, ich erzählte ihr meine Begehrtheit, ich zeigte ihr das Schreiben der Fräulein von N... Warum habt ihr nicht eher mit mir hievon geredet, sagte sie, vielleicht hätte ich von eurem Bruder die Einwilligung, welche er euch versagte, erhalten. Mein Gott! wie beklage ich euch, und wie beklage ich sie: sie wird gewiß höchst unglücklich seyn! Das Mitleiden der Fr. von Benavides gegen die Fräulein von N... ließ mich befürchten, sie möchte vielleicht nachtheilige Gedanken von mir schöpfen; und damit ich dieses Mitleiden verringern mögte, so entdeckte ich ihr so fort, daß der Gemal der Fräulein von N... Verdienste besäße, daß er von gutem Geschlechte sey, daß er einen ansehnlichen Rang in der Welt hätte, und daß er Hoffnung hätte sein Glück sehr hoch zu bringen. Ihr betrieget euch, antwortete

wortete sie mir, wo ihr glaubet, daß alle diese Vortheile sie glücklich machen, nichts kann den Verlust der Person die man liebet, ersetzen; es ist eine grausame Sache, fügte sie hinzu, wenn man seine Pflicht der Neigung vorziehen muß. Sie seufzete bey dieser Unterredung zu verschiedenen malen, ich bemerkte so gar, daß sie ihre Thränen mit Gewalt zurück hielt.

Als sie noch einige Worte mit mir geredet hatte, so verließ sie mich. Ich hatte nicht die Kraft ihr zu folgen, ich blieb in einer Verwirrung, welche ich nicht ausdrücken kann, ich sahe auf einmal was ich bisher nicht hatte sehen wollen, daß ich in meine Schwiegerin verliebt wäre, und ich glaubte entdeckt zu haben, daß ihr Herz von einer Leidenschaft eingenommen sey. Ich gedachte an tausend Umstände, die ich bisher nicht bemerkt hatte. Ihr Geschmack an der Einsamkeit, eine Entfernung von allen Lustbarkeiten in ihrem Alter, ihre ungemeyne Schwermut, welche ich dem üblen Bezeigen meines Bruders zugeschrieben hatte, schienen mir jeko eine andre Ursache zu haben.

Was



Was für schmerzhaftige Betrachtungen stellten sich zu gleicher Zeit meinem Geiste dar! ich fand, daß ich in eine Person verliebt war welche ich nicht lieben mußte, und diese Person liebte einen andern. Wenn sie keinen liebte, dachte ich, so würde meine Liebe, ob sie gleich ohne Hoffnung ist, dennoch nicht ohne Annehmlichkeit seyn, ich hätte ein Recht an ihrer Freundschaft, diese würde mir an statt alles seyn, allein diese Freundschaft ist nicht für mich, wenn sie für einen andern lebhaftere Neigungen hat. Ich empfand, daß ich alle meine Kräfte brauchte, mich von einer Leidenschaft die meiner Ruhe so sehr entgegen war, und welche mir meine Ehre nicht erlaubte, loszumachen. Ich faßte den Vorsatz mich zu entfernen, und ich gieng in das Schloß zurück, um meinen Bruder zu berichten, daß ich genöthiget wäre von ihm zu reisen; allein das Anschauen der Fr. von Venavides hielt meine Entschliessungen zurück. Unterdessen, damit ich einen Vorwand hätte bey ihr zu bleiben, so beredete ich mich, daß ich ihr nützlich wäre, um das verdriessliche Gemüt ihres Gemals im Zaum zu halten.

Ihr

Ihr kamet um diese Zeit an, ich fand bey euch ein Ansehen, und solche Manieren, welche mit dem Stande, in welchem ihr erschienenet, gar nicht übereinkamen. Ich bezugte auch einige Freundschaft, ich suchte eur Vertrauen zu gewinnen, meine Absicht war euch hernach zu bereden, die Fr. von Benavides abzumalen; denn, ohngeachtet der Blendwerke so mir meine Liebe machte, so beharrete ich dennoch auf den Entschluß mich zu entfernen, und ich wollte, da ich mich von ihr auf ewig zu trennen gedachte, zum wenigsten ihr Bildniß haben. Die Antwort so ich von euch auf meine Vorschläge erhielt, gab mir zu erkennen, daß ich von euch nichts zu hoffen hätte, und an dem unglücklichen Tage, da ihr meinen Bruder verwundetet, war ich hingegangen einen andern Maler zu holen. Urtheilet von meiner Bestürzung, als ich bey meiner Zurückkunft von alle dem so vorgegangen, Nachricht erhielt. Mein Bruder, welcher sich sehr schlecht befand, beobachtete ein treffsinniges Stillschweigen, und warf auf die Fr. von Benavides von Zeit zu Zeit

schrock-

schröckliche Blicke. Er rief mich, so bald er mich sahe, zu sich: befreuet mich, sagte er zu mir, von dem Anblick einer Frauen, die mir untreu ist, lasset sie in ihr Zimmer führen, und befehlet, daß man sie aus demselben nicht herauslasse. Ich wollte etwas sagen, allein mein Bruder unterbrach mich bey dem ersten Worte: thut was ich verlange, sagte er zu mir, oder sehet mich niemals wieder.

Ich mußte also gehorchen, ich näherte mich meiner Schwiegerin, ich bat sie mir zu erlauben, mich in ihrem Zimmer mit ihr zu unterreden, sie hatte den Befehl ihres Gemals gehört; laßt uns gehen, sagte sie zu mir, unter Vergießung häufiger Thränen, vollstreckt dasjenige so man euch befohlen hat. Diese Worte die mir etwas vorzuwerfen schienen, erregten in mir den heftigsten Schmerz, ich unterstand mich nicht darauf an dem Orte wo wir waren zu antworten; allein sie war nicht so bald in ihrem Zimmer, als ich, indem ich sie traurig ansah, zu ihr sagte: wie! meine Frau, ihr haltet mich für so gesinnet, als euren Verfolger,

folger,

folger, mich, der ich euren Kummer eben so stark als ihr selbst empfinde, und der ich n' ein Leben für euch aufopfern würde? ich erzittere es euch zu sagen; allein ich halte dafür, daß das eurige in Gefahr sey; fliehet auf eine Zeitlang nach einem sichern Orte, ich erbiere mich euch dahin führen zu lassen. Ich weiß nicht, antwortete sie mir, ob der Herr von Benavides nach meinem Leben stehet, so viel weiß ich, daß mir meine Schuldigkeit ihn zu verlassen nicht erlaubt, und ich werde, so theuer es mir auch zu stehen kommen kann, derselben nachkommen. Sie schwieg eine zeitlang stille, und da sie wieder anfieng zu reden, fuhr sie gegen mich fort. Ich werde euch durch ein völliges Vertrauen die stärksten Merkmale meiner Hochachtung geben, ich habe des Geständnisses so ich thun will, vonnöhten, um mir die eurige zu erhalten, gehet wieder zu eurem Bruder, eine längere Unterredung könnte ihm verdächtig scheinen, und kommt so bald es euch möglich ist wieder zurück.

Ich begab mich hinweg, wie es die Fr. von Benavides verlangte, der Wundarzt hatte

hatte befohlen, niemanden in das Zimmer des Herrn von Benavides zu lassen, ich eilte also wieder von tausend unterschiedenen Gedanken umgetrieben zu seiner Gemalin: ich hatte ein Verlangen dasjenige zu wissen, so sie mir zu sagen hatte, und ich fürchtete mich solches zu vernehmen. Sie erzählte mir, wie sie mit euch beandt geworden wäre, und daß ihr in dem ersten Augenblicke, da ihr sie gesehen, in sie verliebt geworden wäret. Sie verbarg mir auch nicht die Neigung so sie gegen euch empfunden hatte.

Wie? rief ich bey dieser Stelle der Erzählung des Don Gabriel aus, ich hatte die Neigung der vollkommensten Person von der Welt gerühret, und ich habe sie verloren? diese Fürstellung durchdrang mein Herz mit einer so zärtlichen Empfindung, daß meine Thränen, welche ich bisher aus einem Uebermaaß der Verzweiflung zurückgehalten hatte, zu fließen anfingen.

Ja, fuhr Don Gabriel fort, sie liebte euch, was für einen Grund der Zärtlichkeit gegen euch entdeckte ich nicht in ihrem Herzen, ohngeachtet

geachtet ihres Unglücks und ihres damaligen Zustandes.

Ich bemerkte, daß sie ein Vergnügen über dasjenige so ihr ihrenthalben unternommen hattet, empfand. Sie gestand mir, daß sie euch erkandt hätte, als ich sie in die Kammer wo ihr maletet, geführt hätte, daß sie euch geschrieben, und befohlen hätte wegzureisen, und daß sie keine Gelegenheit hätte finden können, euch ihren Brief zuzustellen. Sie erzählte mir ferner, daß ihr Gemal euch in dem Augenblick da ihr voneinander auf ewig Abschied genommen, überraschet hätte, daß er sie hätte erstechen wollen, und daß ihr, indem ihr sie vertheidiget, den Herrn von Benavides verwundet hättet. Rettet diesen Unglücklichen, fügte sie hinzu, ihr allein könnt denselben der Gefahr die auf ihn wartet, entziehen: ich kenne ihn, aus Furcht mich in Gefahr zu setzen, würde er lieber die größten Martern ausstehen, als sich zu erkennen geben. Er ist für dasjenige so er ausstehet durch die gute Meinung so ihr, gnädige Frau, von ihm heget,

G

gnug:

gnugsam bezalet, antwortete ich. Ich habe euch alle meine Schwachheiten entdeckt, versetzte sie, ihr habet daraus sehen müssen, daß, ob ich gleich meine Empfindungen nicht habe dämpfen können, ich dennoch Meisterin über meine Aufführung gewesen, und daß auch die allerstrengste Pflicht keinen einzigen meine Schritte wird verdammen können. Ach! gnädige Frau, ihr habet nicht Ursache euch zu rechtfertigen, sagte ich zu ihr, ich befinde es genugsam an mir selbst, daß man sein Herz nicht wie man wohl wollte, beherrschen kann, ich werde alles anwenden, fügte ich hinzu um euch zu gehorsamen, und den Grafen von Communge zu befreien: allein ich unterstehe mich euch zu sagen, daß er vielleicht nicht der allerunglücklichste sey.

Ich begab mich hinweg, indem ich diese Worte aussprach, ohne daß ich mich unterstand die Augen auf die Frau von Benavides zu werfen. Ich verschloß mich in meine Kammer, um mich zu entschliessen, was ich zu thun hätte. Mein Entschluß euch zu befreien

befreyen

Befreyen war gefasset, allein ich wußte nicht, ob ich nicht auch selbst fliehen sollte. Dasjenige so ich während der Erzählung so ich angehört, ausgestanden hatte, gab mir zu erkennen, wie sehr ich verliebt sey. Ich mußte eine für meine Tugend so gefährliche Neigung ersticken, allein es war etwas grausames, die Frau von Benavides allein unter den Händen eines Gemals der sie für untreu hielt, zu lassen. Nachdem ich eine lange Zeit unschlüßig gewesen war, so beschloß ich der Fr. von Benavides beizustehen, und sie mit Sorgfalt zu meiden. Ich konnte ihr nicht eher als den Tag darauf von eurer Flucht Nachricht geben, sie kam mir zwar etwas ruhiger vor, unterdessen so schien dennoch ihre Traurigkeit zugenommen zu haben, ich zweifelte nicht, daß die Eröffnung meiner Neigung hieran schuld wäre, und ich verließ sie um sie der Verwirrung, welche ihr meine Gegenwart verursachte zu überheben.

Ich brachte viele Tage zu ohne sie zu sehen. Das Uebel meines Bruders so sich



verschlimmerte, und sein Leben der größten Gefahr aussetzte, verpflichtete mich sie zu besuchen, um ihr davon Nachricht zu geben. Wenn ich den Herrn von Benavides durch einen gewöhnlichen Zufall verloren hätte, sagte sie zu mir, so würde mir sein Verlust nicht so empfindlich gewesen seyn; allein da ich jeho daran Theil haben würde, so würde mir derselbe höchst schmerzhaft fallen. Ich befürchte nicht, daß er mir übel begegnen könnte, ich befürchte nur, daß er vielleicht in der Meinung sterbe, als wenn ich ihm untreu gewesen wäre. Wo er bey'm Leben bleibt, so hoffe ich, daß er meine Unschuld erkennen, und mir seine Hochachtung wieder zuwenden wird. Ich muß mich auch bemühen, gnädige Frau, sagte ich zu ihr, daß ich die eurige verdiene; ich bitte euch mir die Regungen so ich euch zu erkennen gegeben habe, zu verzeihen. Ich habe sie weder unterdrücken noch euch verhehlen können. Ich weiß so gar jeho noch nicht, ob ich im Stande seyn werde, dieselben zu besiegen, allein ich schwöre euch, daß ich euch damit niemals beschwerlich fallen

len

len will. Ich würde mich schon von euch entfernt haben, wenn mich nicht eur Bestes zurück hielte. Ich gestehe euch, sagte sie zu mir, daß ihr mich empfindlich betrübet habt, das Glück hat mir so gar den Trost benehmen wollen, den ich sonst in eurer Freundschaft gefunden haben würde.

Die Thränen welche sie vergoß, indem sie mit mir redete, wirketen bey mir weit mehr als meine Vernunft. Ich schämte mich, daß ich das Unglück einer ohne dieß schon so unglücklichen Person noch vermehren sollte; nein, gnädige Frau, sagte ich zu ihr, ihr werdet der Freundschaft, die ihr die Güte habt, hochzuschätzen, nicht entbehren, ich werde mich vielmehr der eurigen durch die Sorgfalt so ich anwenden werde, meine Ausschweifungen bey euch in Vergessenheit zu bringen, würdig zu machen suchen.

Ich fand mich in der That als ich sie verließ, weit ruhiger, als ich seit der Zeit, da ich sie gekannt hatte, jemals gewesen war.

Weit gefehlt, daß ich ihre Gegenwart geflohen hätte, so suchte ich vielmehr durch Verbindungen, welche ich, wenn ich sie besuchte, mit ihr treffen würde, neue Ursache zu bekommen meine Pflicht zu beobachten. Dieses Mittel gelang mir; ich gewöhnte mich nach und nach meine Neigungen der Freundschaft aufzuopfern, ich entdeckte ihr aufrichtig den Fortgang so ich hierinnen hätte, und sie dankte mir dafür, als wenn ihr sonst einen Dienst erwiesen hätte, indem sie mir zur Belohnung neue Merkmale ihres Vertrauens gab. Mein Herz empörte sich zwar noch zuweilen, allein die Vernunft behielt die Oberhand.

Mein Bruder, nachdem er lange in Gefangenschaft gewesen war, genas endlich. Er wollte seiner Gemalin, ob sie ihn gleich zu unterschiedenen malen darum ersuchen ließ, nicht die Erlaubniß zustehen, ihn zu sehen. Er war noch nicht im Stande das Zimmer zu verlassen, als die Fr. von Benavides gleichfalls krank ward. Ihre Jugend half sie die Gefahr überwinden, und ich hatte  
Ursache

Ursache zu glauben, daß ihre Krankheit ihren Gemal erweicht hätte. Ob er es ihr gleich hartnäckig abgeschlagen hatte sie zu sehen, so sehr sie ihm auch darum in ihrer stärksten Krankheit hatte ersuchen lassen, so erkundigte er sich doch nach ihren Umständen mit einer gewissen Emsigkeit.

Es besserte sich mit ihr, als mich der Herr von Benavides zu sich rufen ließ; ich habe eine Sache von Wichtigkeit, sagte er zu mir, welche meine Gegenwart zu Sarragossa erfordert, meine Gesundheit erlaubet mir nicht diese Reise zu thun, ich bitte euch an meiner statt dahin zu gehen, ich habe befohlen, daß alles zu dieser Reise fertig gehalten werden soll, und ihr werdet mich euch verbindlich machen, wenn ihr dieselbe sofort antretet. Er war viele Jahre älter als ich, ich hatte allezeit für ihm eine solche Hochachtung gehabt, als ich für meinem Vater gehabt haben würde, er hatte bey mir die Stelle desselben vertreten, da ich nun also keine Ursache hatte, ihm zuwieder zu seyn, so mußte ich mich nur zu dieser Reise entschliessen.

Ich glaubte, daß diese Merkmale meiner Gefälligkeit mir ein Recht gäben, mit ihm von der Fr. von Benavides zu reden. Wie viele Mühe gab ich mir nicht, denselben zu besänftigen! mich dünkte auch, daß ich ihn wankend gemacht hätte, ja ich glaubte gar ihn erweicht zu haben. Ich habe die Fr. von Benavides mit der stärksten Leidenschaft geliebet, sagte er zu mir; selbige ist noch nicht ersticket, allein die Zeit und ihre künftige Aufführung müssen erst dasjenige so ich gesehen habe, auß meinem Andenken vertilgen. Ich unterstand mich nicht der Ursache seiner Klagen zu widersprechen; dieses wäre gerade der Weg gewesen ihn wieder wütend zu machen. Ich bat ihn nur um Erlaubniß meiner Schwiegerin von der Hofnung so er mir gemacht hätte, Nachricht geben zu dürfen, und dieses erlaubte er mir auch. Diese arme Frau bezeugte über dieselbe eine besondere Fröligkeit: ich weiß, sagte sie zu mir, daß ich bey dem Herrn von Benavides nicht glücklich seyn kann, allein ich werde doch zum mindesten den Trost haben, meine Pflicht zu erfüllen.

Ich

Ich verließ sie, nachdem ich sie noch einmahl der guten Gesinnung meines Bruders versichert hatte. Ich befahl einem der vornehmsten Bedienten des Hauses, und auf dem ich mich besonders verlassen konnte, auf alles so sie angieng, aufmerksam zu seyn, und mir davon Nachricht zu geben. Nachdem ich nun, wie ich glaubte, genugsame Vorsichtigkeiten angewendet hatte, so begab ich mich auf den Weg nach Sarra-gossa. Ich war bey nahe vierzehn Tage daselbst gewesen, ohne die geringste Zeitung zu bekommen. Dieses lange Stillschweigen machte mich unruhig. Endlich erhielt ich einen Brief von dem Bedienten, worin er mir berichtete, daß der Herr von Benavides drey Tage nach meiner Abreise ihn sammt allen seinen Cameraden weggejagt hätte, und daß er nur einen Menschen den er mir nennete nebst dessen Frau bey sich behalten hätte.

Ich erzitterte da ich seinen Brief durchlaß, und ohne mich um die Sachen die mir aufgetragen waren zu bekümmern, nam ich sofort die Post.

Ich war drey Tagereisen von hier, als ich die grausame Nachricht von dem Tode der Fr. von Benavides erhielt. Mein Bruder der mir solche selbst kund macht, scheint darüber so betrübt zu seyn, daß ich unmöglich glauben kann, daß er daran Schuld habe. Er berichtet mir, daß die Liebe gegen seine Gemalin seinen Zorn ersticket hätte, und daß er bereit gewesen wäre ihr alles zu verzeihen, als ihm der Tod dieselbe geraubet hätte, sie wäre gleich nach meiner Abreise auß neue eingefallen, und den fünften Tag darauf hätte ihr ein heftiges Fieber das Leben genommen. Ich habe seitdem ich mich hieher um bey dem Don Jerome einigen Trost zu suchen begeben habe, vernommen, daß er in der tiefsten Schwermut gleichsam begraben ist: er lästet niemanden vor sich kommen, und er hat mich so gar ersuchen lassen, nicht so bald wieder zurück zu kommen.

Es kostet mir gar keine Mühe ihm zu gehorchen, fuhr Don Gabriel fort, die Dertter, wo ich die unglückliche Fr. von Benavides

nabides gesehen habe, und wo ich sie nicht mehr sehen werde, wurden meinen Schmerz nun noch vergrößern, es scheint, daß ihr Tod meine ersten Empfindungen wieder rege gemacht hat, und ich bin ungewis, ob nicht die Liebe eben so viel Antheil an meinem Schmerz als die Freundschaft hat. Ich habe beschlossen nach Ungarn zu gehen, wo ich die Ruhe, die ich verloren habe, oder auch den Tod in den Gefährlichkeiten des Krieges zu finden hoffe.

Don Gabriel hörte auf zu reden, ich war nicht vermögend ihm zu antworten, meine Stimme ward durch meine Thränen und Seufzer ersticket; er weinete mit mir, und verließ mich, ohne daß ich ihm ein Wort hätte sagen können. Don Jerome begleitete ihn, und ich blieb allein. Dasjenige so ich gehört hatte, vermehrte nur mein ungedultiges Verlangen, mich an einem Orte zu befinden, wo mich in meinen Schmerzen nichts störte. Der Eifer meinen Vorsatz auszuführen, beschleunigte meine Genesung. Nach einer so langen Kraft-



Kraftlosigkeit fiengen meine Kräfte an wieder zuzunehmen: meine Wunde heilte, und ich sahe mich im Stande binnen kurzen aufzubrechen. Der Abschied zwischen mir und dem Don Jerome geschah von seiner Seite mit vielen Freundschaftsbezeugungen; ich hätte gewünscht, dieselben erwidern zu können; allein ich hatte meine geliebte Adelaide verloren, und ich hatte keine Empfindung, als nur um dieselbe zu beweinen. Ich verhehlte meinen Vorsatz aus Furcht, daß man solchen zu hindern suchen mögte. Ich schrieb an meine Mutter durch den St. Laurent, welchen ich glauben machte, daß ich die Antwort an dem Orte wo ich mich aufhielte, erwarten wollte. Dieser Brief enthielt eine Beschreibung aller meiner Begebenheiten, ich endigte denselben, indem ich sie um Verzeihung bat, daß ich mich von ihr entfernete. Ich fügte hinzu, ich hätte geglaubet, ich müßte sie von dem Anschauen eines Unglücklichen, der nur den Tod erwartete, befreien. Zuletzt ersuchte ich sie, sich keine Mühe zu geben, den Ort meines Aufenthalts

halts

halts zu erforschen, und empfahl ihr den St. Laurent.

Ich gab ihm bey seiner Abreise alles Geld so ich noch hatte, und behielt nur so viel zurück, als ich zu meiner Reise nothwendig brauchte. Der Brief der Fr. von Benavides, und ihr Bildniß, welches ich auf meinen Herzen hangen hatte, waren die einzigen Sachen so ich für mich aufbehalten hatte. Ich trat meine Reise an, den Tag nach der Abreise des St. Laurent. Ich kam fast ohne mich aufzuhalten nach der Abten zu T = = , und verlangete so gleich bey meiner Ankunft ein Mönch zu werden, der Abt aber wollte daß ich vorher die Probe ausstehen sollte. So bald solches geschehen war, fragte man mich, ob die schlechte Kost und das Casteyen meines Leibes nicht meine Kräfte überträfe: ich war von meinen Schmerzen so eingenommen, daß ich nicht einmal die Veränderung meiner Kost und dieses Casteyen davon man mir jagete bemerket hatte.

Meine

Meine hierüber bezeugte Unempfindlichkeit, ward als ein Merkmal meines Eifers angesehen, und ich ward in dem Orden aufgenommen. Die Versicherung die ich hiedurch erhielt; daß meine Tränen nicht würden unterbrochen werden, und daß ich mein ganzes Leben in dieser Übung zubringen würde, tröstete mich einigermaßen. Die traurige Einsamkeit, das Stillschweigen so beständig in diesem Hause herrschete, und die Betrübniß derjenigen so mit mir umgingen, überliessen mich gänzlich dem Schmerzen, der mir so angenehm geworden war, und mir fast zur Ersetzung desjenigen so ich verloren hatte dienete. Ich that den Übungen des Klosters ein Genügen, weil mir alles gleichgültig geworden war. Ich gieng alle Tage nach einem abgelegenen Ort des Gehölzes, allda überlaß ich meinen Brief, ich beschauete das Bildniß meiner geliebten Adelaide, und fehrete jedesmal mit einem noch traurigern Herzen wieder zurück.

Drey Jahre hatte ich nun ein solches Leben geführt, ohne daß mein Kummer die geringste Linderung erhalten hätte, als ich durch das Läuten einer Glocke herzuge- rufen ward, um bey dem Tode eines Geist- lichen gegenwärtig zu seyn; er lag schon auf dem Todtbette, und man wollte ihm das Sacrament der letzten Oelung reichen, als er den Abt um die Erlaubniß zu reden bat.

Dasjenige was ich zu sagen habe, mein Vater, setzte er hinzu, wird die so mich anhören mit einem neuen Eifer gegen den- jenigen erfüllen, welcher mich durch so sonderbare Wege aus dem tiefen Abgrun- de worin ich mich gestürzt hatte, herausge- zogen hat, um mich in dem Hafen des Heils zu führen.

Er fuhr also fort:

Ich bin des Brudernamen unwürdig, womit mich diese heiligen Männer beehret haben: ihr sehet in mir eine unglückliche  
Sünde=

Sünderin welche eine strafbare Liebe an diese heiligen Dertter gefüret hat. Ich liebte, und ward von einem jungen Menschen meines Standes wieder geliebet. Der Haß unsrer Väter verhinderte unsre Heirat. Ich hielt mich verbunden zum Besten meines Liebhabers einen andern zu heiraten. Ich suchte so gar demselben in der Wal eines Gemals Merkmale meiner thörigten Liebe zu geben. Ich erwälte denjenigen der mir nur Haß einflößen konnte, weil ich versichert war, daß er ihn nicht eifersüchtig machen würde. Gott hat es zugegeben, daß eine aus so strafbaren Absichten eingegangene Heirat für mich eine Quelle des Unglücks wurde. Mein Gemal und mein Liebhaber verwundeten sich vor meinen Augen. Der Verdruß den ich hierüber empfand, machte mich krank, ich war noch nicht wieder gesund, als mich mein Gemal in einem Thurm seines Hauses setzen ließ, und meinen Tod aussprengete. Ich brachte an diesem Ort zwey Jahre zu, ohne einen andern Trost zu empfinden,

den, als welchen, derjenige so mir zu essen brachte mir einzuslaffen sich bemühetete. Mein Gemal war noch nicht mit meinem elenden Zustande zufrieden, er war so grausam noch dazu, meiner zu spotten. Doch was sage ich, o mein Gott! ich unterstehe mich das Werkzeug dessen du dich bedienstest mich zu strafen Grausamkeit zu nennen. Alle diese Plagen liessen mich meine Ausschweifungen noch nicht erkennen: weit gefehlt, daß ich meine Sünden hätte beweinen sollen, so beweinte ich nur meinen Liebhaber. Der Tod meines Gemals setzte mich endlich in Freyheit. Derselbige Bediente dem mein Zustand nur allein bekant war, öffnete mir das Gefängniß, und berichtete mir, daß ich seit der Zeit da man mich eingeschlossen hätte, für todt gehalten wäre. Die Furcht daß mir meine Begebenheiten eine übele Nachrede zuziehen mögten, brachte mich auf die Gedanken, nach einem einsamen Orte zu flüchten, und ich ward in selbigen noch mehr bestärket, als ich vernam, daß man von der einzigen Person welche mich in der Welt zurückhalten konnte keine, Nachricht hätte. Ich verkleidete mich in eine

Mannsperson, um desto leichter von dem Schlosse entrinnen zu können. Das Kloster welches ich erwälet hatte, und worin ich anferzogen worden war, lag nur eine Weile von hier. Ich war auf dem Wege mich dahin zu begeben, als ein unbekandter Zug mich antrieb, in diese Kirche zu treten: kaum hatte ich solches gethan, als ich unter denjenigen welche das Lob des Herren erhoben, eine Stimme bemerkte, welche nur gar zu sehr gewohnt war mein Herz zu rühren. Ich glaubte durch meine Einbildungskraft verführet zu seyn, ich trat näher, und ohngeachtet der Veränderung welche die Zeit und das Casten in seinem Gesichte gemacht hatten, so erkannte ich den Verführer dessen Andenken mir so wehrt war. Wie ward mir bey diesem Anschauen zu muhte! grosser Gott! von was für einer Verwirrung ward ich nicht eingenommen! weit gefehlt daß ich dem Schöpfer wegen seiner glücklichen Veränderung hätten danken sollen, so fluchte ich vielmehr darüber, daß er mir denselben geraubet hätte. O Gott! du straftest

strafteſt nicht mein gottloſes Murren, und bedienteſt dich meines eigenen Elendes um mich zu dir zu ziehen. Ich konnte mich nicht von dem Orte entfernen da mein Geliebter ſich aufhielt, und um mich von demſelben niemals trennen zu dürfen, ſo machte ich mich an euch, mein Vater, nachdem ich meinem Begleiter den Abſchied gegeben hatte. Ich betrog euch durch das heftige Verlangen, ſo ich blicken ließ, in eurem Hauſe aufgenommen zu werden, und ihr namet mich mit in demſelben auf. In was für einem Zuſtande trat ich euren heiligen Uebungen bey? mein Herz war voller Leidenschaften und gänzlich mit meinem Geliebten beſchäftiget. Gott, welcher da er mich mir ſelbſt überließ, mir immer mehr Urfache geben wollte, mich dereinſt vor ihm zu erniedrigen, erlaubte mir ohne Zweifel das vergiftete Vergnügen, ſo ich empfand, mit meinem Geliebten dieſelbe Luſt zu genießen, und mit ihm an einem Orte zu leben. Ich folgte allen ſeinen Schritten, ich half ihn bey ſeiner Arbeit ſo viel es meine Kräfte erlauben wollten, und ich hielt



mich in diesen Augenblicken für alles so ich erlitte bezalt. Ich war dennoch nicht so verblendet, mich zu erkennen zu geben: allein welches war der Bewegungsgrund der mich davon abhielt? die Furcht die Ruhe desjenigen zu stören, durch welchen ich die meinige verlohren hatte: ohne diese Furcht würde ich mich vielleicht aufs äußerste bemühet haben, Gott eine Seele zu entziehen, die demselben meiner Meinung nach gänzlich anhieng.

Es sind ohngefehr zween Monate verstrichen. als, um den Befehl des heiligen Stifters zu gehorchen, welcher durch eine beständige Fürstellung des Todes das Leben seiner Geistlichen hat geheiligt wissen wollen denenselben befohlen ward, daß sich ein jeder unter ihnen selbst ein Grab graben sollte. Ich folgte wie gewöhnlich demjenigen an welchem ich mit so schändlichen Ketten gebunden war. Der Anblick dieses Grabes, und die hitzige Begierde mit welcher er solches grub, durchdrungen mich mit einer so lebhaften Traurigkeit, daß ich mich entfernen mußte die Tränen fließen zu lassen,

sen, welche mich hätten verraten können. Seit diesem Augenblick dünkte mich, daß ich ihn verlieren würde, diese Fürstellung wollte mich nicht verlassen, meine Ergebenheit ward dadurch noch vermehret, ich folgte ihm allenthalben, und wenn ich einige Stunden zubrachte, ohne ihn zu sehen, so dachte ich ihn nimmer wieder zu sehen.

Sehet da den glücklichen Augenblick! welchen Gott bestimmet hatte, mich zu sich zu ziehen. Wir giengen in den Wald, um zum Gebrauch des Hauses Holz zu fällen, als ich gewar ward, daß mein Camerad mich verlassen hatte; meine Unruhe zwang mich denselben zu suchen. Nachdem ich viele Wege des Gehölzes durchlauffen war, so sahe ich ihn an einem abgelegnen Orte, mit dem Beschauen einer Sache die er aus seinem Busen gezogen hatte, beschäftigt. Er war in so tieffen Gedanken, daß ich mich ihm nähern konnte, und Zeit hatte dasjenige so er in der Hand hielt, ohne daß er es gewar ward, zu betrachten. Wie groß war nicht meine Verwun-

berung, als ich mein Bildniß erblickte! ich sahe damals, daß er noch weit von der Ruhe die ich zu stören befürchtet hatte, entfernt wäre, und daß er eben so wol als ich das unglückliche Opfer einer strafbaren Leidenschaft sey. Ich sahe die allmächtige Hand des erzürnten Gottes über ihn schwer werden, und ich glaubte, daß diese Liebe, welche ich bis zu den Füßen der Altäre trug, demjenigen der der Gegenstand derselben war, die himmlische Rache zugezogen hätte. Ich warf mich zu den Füßen eben dieser Altäre nieder, ich bat Gott mich zu bekehren, damit ich auch die Bekehrung meines Geliebten erhalten mögte. Ja mein Gott! seinentwegen betete ich zu dir, seinentwegen vergoß ich Tränen, und die Beherzigung seiner Botschaft führte mich zu dir. Du hattest Mitleiden mit meiner Schwachheit, und so eitel gesinnet und schwachglaubig auch mein Beten war, so verwarfest du es doch nicht. Ich empfand deine Gnade in meinem Herzen, und schmectete von diesem Augenblick an den Frieden einer Seele die mit dir ist, und nur  
did

dich begehret. Du wolltest mich durch Trübsal läutern, und ich fiel wenige Tage hernach in eine Krankheit. Wo der Gefährte meiner Ausschweifungen noch unter der Last seiner Sünden seufzet, so werfe er seine Augen auf mich, und erwege seine thörichte Liebe, er gedente an den fürchterlichen Augenblick den ich erreicht habe, und welchen er bald erreichen wird, an jenen grossen Tag, da das Mitleiden Gottes ein Ende hat, und er nur seiner Gerechtigkeit Gehör geben wird; doch ich merke, daß mein letzter Augenblick herannahet, ich bitte diese fromme Männer mir mit ihrem Gebet beyzustehen, ich bitte sie wegen des Vergernisses, so ich ihnen gegeben habe, um Verzeihung, und bekenne, daß ich unwürdig sey an ihrem Begräbniß Theil zu haben.

Der Laut der Stimme der Adelaide, welcher in meinem Andenken allezeit gegenwärtig war, hatte mir dieselbe bey Aussprache des ersten Worts erkennen lassen. Welcher Ausdruck wäre wohl geschickt dasjenige so damals in meinem Herzen vorgieng, zu

entwerfen ! alles was die zärtlichste Liebe, was das Mitleiden, und was die Verzweiflung uns empfinden lassen können, stand ich in diesem Augenblicke aus.

Ich war ganz niedergeschlagen, wie alle die übrigen. So lange sie geredet hatte, hatte die Furcht ein einziges Wort von ihrer Rede zu verlieren mein Geschrey zurückgehalten; allein als ich merkte daß sie verschieden war, so fieng ich ein so erbärmliches Geschrey an, daß alle Geistlichen um mich herum kamen und mich trösten wollten. Ich riß mich von ihnen los, und fiel auf meine Knie bey dem Körper der Adelaide nieder, ich nam ihre Hände und benehete solche mit meinen Tränen. Ich habe euch also zum zweyten mahl verloren liebste Adelaide rief ich aus, und ich habe euch auf ewig verloren. Wie! ihr seyd eine so lange Zeit bey mir gewesen, und mein undankbares Herz hat euch nicht erkannt; wir werden uns wenigstens jeso niemals trennen, der Tod der nicht so barbarisch ist als mein Vater, setzte ich hinzu, indem

indem ich sie in meine Arme drückte, wird uns wieder seinen Willen vereinigen.

Ein wahrhaftiges Mitleiden ist nicht grausam. Der Abt welcher durch dieses Schauspiel erweicht ward, bemühet sich durch die zärtlichsten und christlichsten Verwahnungen mich von diesem Körper welchen ich auf das festeste umarmet hielt, abzubringen. Endlich war er gezwungen Gewalt zu gebrauchen. Man schleppte mich in eine Celle, wohin mir der Abt folgte, er brachte die Nacht bey mir zu, ohne das geringste zu meiner Beruhigung beitragen zu können. Meine Verzweiflung schien durch den Trost den man mir einzuflossen sich bemühet, nur vermehrt zu seyn. Gebet mir die Adelaide wieder, sagte ich zu ihm, warum habt ihr mich von derselbigen getrennet? nein, ich kann in diesem Hause nicht mehr bleiben, in welchem ich sie verloren habe, und worin sie so viel ausgestanden hat; seyd so mitleidig, setzte ich hinzu, indem ich mich zu seinen Füßen warf, und erlaubet mir mich von hier weg zu begeben, was könnet ihr mit einem Elenden

lenden

lenden anfangen dessen Verzweiflung eure Ruhe stören würde? erlaubet mir in der Einsamkeit meinen Tod zu erwarten, meine liebe Adelaide wird es bey Gott auswirken, daß meine Busse heilham sey, und ihr mein Vater, ich bitte euch um diese letzte Gewogenheit, versprechet mir, daß unsre Asche in einem Grabe vereinigt werden soll. Ich verspreche euch wiederum von meiner Seiten, daß ich nichts unternehmen will, um diesen Augenblick, der allein mein Unglück endigen kann, zu beschleunigen. Der Abt gab meinem Bitten aus Mitleiden statt, und vielleicht noch eher, damit er denen Geistlichen einen Gegenstand der Aergerniß aus den Augen bringen mögte. Ich begab mich sogleich nach diesem Orte; ich befinde mich alhier seit vielen Jahren, und habe keine andere Beschäftigung als meinen Verlust zu beweinen.